**Zeitschrift:** Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern
**Herausgeber:** Historischer Verein des Kantons Bern
**Band:** 60 (1976)

**Artikel:** Die Murtenschlacht : Analyse eines Ereignisses
**Autor:** Grosjean, Georges
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-1070956

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 07.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# DIE MURTENSCHLACHT

# ANALYSE EINES EREIGNISSES

GEORGES GROSJEAN

## 1. *Problemstellung*

Die Bedeutung des Burgunderkrieges als einer Entscheidung hoher Ordnung in der europäischen Geschichte abzuwägen, ist Aufgabe der andern Vorträge dieses Kolloquiums. Faszinierend ist die gegenseitige Durchdringung mittelalterlicher und neuzeitlicher Motive auf allen Ebenen des Geschehens. Der Ablauf ist dabei keineswegs linear, eine geradlinige Entwicklung vom Mittelalter zur Neuzeit. Vielmehr sind die Vorgänge auf verschiedenen Ebenen oft gegenläufig.

Auch in kriegsgeschichtlicher Hinsicht ist die Schlacht bei Murten ein Ereignis hoher Ordnung zwischen Mittelalter und Neuzeit. Es ist bis jetzt, bei der Betrachtung des Ereignisses fast nur von schweizerischer Warte aus, zu wenig herausgearbeitet worden, daß bei Murten zwei völlig verschiedene taktische Systeme aufeinanderstießen, wobei das eine, das burgundische, eindeutiger der Neuzeit zuzuordnen ist, während das andere, das eidgenössische, eher mittelalterliche Züge aufweist, wenn auch neuzeitliche Komponenten darin enthalten sind. Indem das burgundische Heer unterlag, wurde im europäischen Kriegswesen eine eingeleitete Entwicklung um rund hundertfünfzig Jahre verzögert.

Dies aufzuzeigen kann nicht der alleinige Sinn dieser Untersuchung sein. Vielmehr erlaubt die hervorragende Quellenlage, ein Ereignis der ältern Kriegsgeschichte so eingehend zu analysieren, daß die Frage, wie eine historische Entscheidung überhaupt zustande kommt, hier exemplarisch durchexerziert werden kann. Insbesondere kann eine solche Untersuchung ein Beitrag zur Frage sein, ob eine historische

Entscheidung wie sie die Schlacht bei Murten darstellt, die logische Folge einer Kette analysierbarer Kausalitäten darstellt, oder ob einmalige, unberechenbare oder irrationale Komponenten angenommen werden müssen.

Diese Analyse kann ihrerseits einen Beitrag liefern zur immer noch nicht voll geklärten Frage, wer eigentlich Karl der Kühne war, was seine Politik war, wer seine eidgenössischen Gegenspieler waren, was ihre Politik war. Verfügte Karl der Kühne tatsächlich über das wirtschaftliche und militärische Potential, das seine Politik, insbesondere die Konfrontation mit Frankreich und den Eidgenossen realistisch erscheinen ließ, und waren es nur widrige Umstände, eine Verkettung unglücklicher Zufälle, die zu seinem Sturz führten, oder hat Karl seine Macht überschätzt und eine unrealistische, von Verblendung, Machtwahn und Kriegsbesessenheit diktierte Politik getrieben, die folglich zwangsläufig in die Katastrophe führen mußte? Waren die Führer der Eidgenossen, insbesondere die Gruppe um Niklaus von Diesbach, ihrer Aufgabe gewachsen, konnten sie die Risiken einer Konfrontation mit Burgund einigermaßen abschätzen oder sind sie leichtfertig in ein Abenteuer geglitten, sind sie von der anschwellenden Lawine mitgerissen worden, die sie ausgelöst hatten, sind sie einfach auf die Bestechungskunst Ludwigs XI. hereingefallen und haben schlußendlich einfach Glück gehabt?

Die minutiöse Analyse eines Ereignisses, wie es die Schlacht bei Murten darstellt, kann diese Frage nicht eindeutig und abschließend beantworten, aber doch sehr aufschlußreiche Beiträge zur Beantwortung dieser Fragen liefern. Daß die Antwort nicht eindeutig in der einen oder andern Richtung gehen kann, sei vorweggenommen und ist kaum erstaunlich. Denn in der Geschichte der Menschen und Personen dürfte kaum je etwas einfach so oder so sein. Es gibt immer Komponenten, Vektorkräfte, die in der einen und solche, die in die andere Richtung weisen. Aber als Ganzes entsteht doch so etwas wie eine Resultante.

## 2. *Quellen und Methode*

Es stellt sich die Frage, ob zu einem Ereignis wie Murten, über das schon so viel geschrieben worden ist und zu welchem die Quellen seit hundert Jahren in der Sammlung von Ochsenbein (Quellenverzichnis Nr. 5) veröffentlicht und auch die ergänzenden Quellen

zugänglich sind, überhaupt noch neue Gesichtspunkte beigebracht werden können.

Die neuen Gesichtspunkte stammen nicht so sehr aus neu erschlossenen Quellen als auf einer bisher nicht in dieser Weise vorgenommenen minutiösen Kombination aller durch die Quellen bezeugten Einzelzüge mit einer eingehenden Analyse der Bildquellen. Dadurch ließ sich ein unmittelbar auf das Gelände bezogenes sehr differenziertes und realistisches Rekonstruktionsmodell des Geschehens erstellen, aus dem sich Antworten auf die gestellten Fragen gewinnen lassen. Wenn wir «Rekonstruktionsmodell» sagen, spielen wir damit auf eine Methodik an, die sowohl in der Naturwissenschaft wie auch in der Urgeschichte, Archäologie und Kunstgeschichte üblich ist und zu guten Resultaten geführt hat. Wenn Archäologen anhand des ausgegrabenen Fundamentes eines Gebäudes ein Rekonstruktionsmodell schaffen, so benützen sie dazu einen großen Schatz von Kenntnissen, die sie von andern Bauten und aus schriftlichen Quellen, die sich auf andere Bauten beziehen, gewonnen haben. Das gewonnene Modell ist dann nicht in allen Teilen absolut richtig – die Zahl der Fenster, zum Beispiel, kann variieren – aber kommt doch der Wirklichkeit viel näher als der bloße Grundriß. Und dieses Modell hat dann nicht nur die Bedeutung, das Gebäude einem weitern Kreis verständlich zu machen, sondern durch die Erstellung des Modells wird auch die Wissenschaft erst auf die Problematik aufmerksam.

In dieser Weise haben wir seit über drei Jahrzehnten mit der Methodik der Geschichte und der Geographie an einem Modell der Schlacht bei Murten gearbeitet, indem wir dort, wo die Quellen über das Ereignis selbst schweigen, Kenntnisse und Vorstellungen einsetzen, die aus andern Ereignissen und andern Quellen über das burgundische und eidgenössiche Kriegswesen bekannt sind und durch realkritische Überlegungen ergänzt. Das so gewonnene Bild gibt den wirklichen Ablauf zwar nicht in allen Einzelheiten absolut richtig wieder, aber zeigt doch die Möglichkeiten auf und ist im Ganzen so richtig und realistisch, daß Probleme und Antworten daraus abzuleiten sind.

Bedeutend waren die Erkentnisse, die im Umgang mit historischer Kartographie und historischer Siedlungsgeographie gewonnen wurden. Sie ließen den Verlauf der Verkehrslinien und damit erst den Sinn der taktischen Maßnahmen Karls des Kühnen und der Eidgenossen erkennen und deuten. Bekannt war, daß der Stich Martin

Martinis vom Jahre 1609 mutmaßlich auf ein der Schlacht zeitgenössisches großes Bild des Berner Malers Hans Bichler zurückgeht und damit außerordentlichen dokumentarischen Wert besitzt (Lit. 24., S. 156 ff.). Neu haben wir aber erkannt, daß dieser Stich nach geometrischen Konstruktionsprinzipien aufgebaut ist, wie sie um 1600 in der sogenannten Landtafelmalerei handwerklich gelehrt wurden. Daraus ließ sich eine Rückführung aller Episoden dieses Gesamtprospektes ins Gelände vornehmen. Zufolge der festgestellten Verwandtschaft aller andern Bildquellen mit Martini ließ sich auch die verglichen mit andern Darstellungen außergewöhnliche topographische Treue der Bilder über Murten in den Bilderchroniken erkennen und der Schlüssel zu deren Entzerrung gewinnen. Vermutlich gehen alle in den ältern Schweizer Bilderchroniken vorhandenen Bilder über die Schlacht bei Murten auf Bichler zurück oder auf Zeichnungen von Schlachtteilnehmern, die Bichler selbst als Vorbilder dienten.

Diese Bildquellen schufen selbst erst die Voraussetzung, die zahlreichen schriftlich überlieferten Einzelzüge örtlich und zeitlich richtig in das Gesamtbild einzufügen, wobei zahlreiche scheinbare Widersprüche verschwanden. Als wichtigste Bildquellen verwendeten wir:

1. Die *amtliche Berner Chronik* von Diebold Schilling d. Ältern, verfaßt zwischen 1474 und 1483. Die Illustrationen stammen nach neuerer Auffassung (Lit. 1) doch vom Autor selbst, der an der Schlacht bei Grandson sicher, an derjenigen von Murten vielleicht auch teilnahm. Seinen insgesamt 24 Bildern über Belagerung und Schlacht bei Murten kommt ein hoher dokumentarischer Wert zu. Wir zitieren BS (Berner Schilling) mit Seitenzahl. Faksimileausgabe siehe Quellenverzeichnis Nr. 1.
2. Die *Große Burgunderchronik* von Diebold Schilling dem Ältern, mutmaßlich Entwurf zum Teil über den Burgunderkrieg (3. Band) in der amtlichen Chronik, von anderer Hand, möglicherweise vom jungen Hans Fries illustriert (Lit. 1), der Mitarbeiter am großen Gemälde Hans Bichlers war. Das Manuskript kam nach 1486 nach Zürich (Zentralbibliothek A5). Wir zitieren ZS (Zürcher Schilling) mit Seitenzahl.
3. Die *Luzerner Chronik* von Diebold Schilling dem Jüngern. Entstanden zwischen 1509 und 1513, Manuskript in der Zentralbibliothek Luzern. Das doppelseitige Schlachtbild auf fol. 107v und 108r geht auf Bichler zurück und hat damit zeitgenössisch-dokumen-

tarischen Wert. Ebenso scheinen die andern auf Murten bezüglichen Bilder historisch und topographisch getreu zu sein. Es ist daher gerechtfertigt, auch die Bildquellen des Luzerner Schilling als zeitgenössisch beizuziehen, unter Berücksichtigung starker Vereinfachungen und einzelner Fehler, die sich aus flüchtigem Kopieren erklären lassen. Wir zitieren LS (Luzerner Schilling) mit Seitenzahl. Faksimile-Ausgabe siehe Quellenverzeichnis Nr. 2.

4. Bildquellen von burgundischer, speziell niederländischer Seite, reproduziert bei Brusten, Lit. 3. Zitiert: Brusten mit Seitenzahl. Diese Bildquellen beziehen sich nicht auf den Burgunderkrieg, geben jedoch die nötigen Informationen über das burgundische Heer.
5. *Martin Martini*. Schlacht bei Murten. Kupferstich in zwei Blättern, 1609. Noch in mehreren Exemplaren, auch in Nachdrucken des 18. Jahrhunderts vorhanden. Vielfach reproduziert. Martinis Stich ist der an Einzelheiten reichste und getreueste unmittelbare Abkömmling des wohl schon im 17. Jahrhundert zugrunde gegangenen großen Schlachtgemäldes von Hans Bichler. Manche Einzelheiten sind freilich in der Sicht der Zeit um 1600 verändert und mißverstanden. Durch Vergleichen mit dem doppelseitigen Schlachtprospekt des Luzerner Schilling können jedoch die von Martini unverstandenen Stellen richtig interpretiert werden, wie auch umgekehrt Martini beiträgt, den Luzerner Schilling zu ergänzen. Über die topographische Interpretation des Stichs von Martini vgl. Lit. 10.

Unter den schriftlichen Quellen haben wir für die Rekonstruktion des Schlachtverlaufs vorwiegend nur die allererstrangigen Berichte verwendet. Von burgundischer Seite sind das die Depeschen des mailändischen Gesandten *Panigarola* (Quellenverzeichnis Nrn. 3 u. 5), von eidgenössischer Seite die Berichte der Hauptleute (Ochsenbein, Quellenverzeichnis Nr. 5, im folgenden zitiert: O. mit Seitenzahl) und die Chronisten Diebold Schilling der Ältere (Quellenverzeichnis Nrn. 1 und 7), Petermann Etterlin (O. 486 ff.) und Gerold Edlibach (O. 479 ff.). *Panigarola* hielt sich stets in der Umgebung Karls des Kühnen auf und ritt zur Zeit des eidgenössischen Angriffs auf das Plateau, wo er unmittelbar Zeuge des Geschehens wurde. Der Luzerner *Etterlin* bezeichnet sich selbst als Augenzeugen. Er war als einer der Hauptleute der Vorhut zugeordnet und erlebte das Schlachtgeschehen aus dieser Optik. Obschon er seine Chronik erst in den Jahren 1505

bis 1507 verfaßte, zeugt sein Bericht von Murten von unmittelbarer Anschauung. Die Optik *Diebold Schillings* ist anders. Er schreibt eher von übergeordneter Warte, aus der Sicht der höhern Führung, indem er das Gesamtgeschehen im Auge hat. Als amtlicher Chronist dürfte er die Berichte der hohen bernischen Führer unmittelbar aufgezeichnet und verwendet haben. Ob er selber an der Schlacht teilgenommen hat, ist nicht sicher. Bei Grandson war er sicher dabei, und es ist kein Zweifel, daß er eine klare, sachkundige Vorstellung von den Ereignissen hat. Der Bericht von *Edlibach* ist schon weniger klar. Er zeugt nicht von eigener Anschauung und nicht von allzuviel Verständnis für den Ablauf des Geschehens. Doch enthält der Bericht interessante Einzelheiten. Denn Edlibachs Mutter heiratete in zweiter Ehe Hans Waldmann, so daß der junge Edlibach wohl Nachrichten aus erster Quelle erhielt. Im übrigen stand ihm der Entwurf zum 3. Band von Diebold Schillings amtlicher Berner Chronik (sog. Große Burgunderchronik oder «Zürcher Schilling») zur Verfügung.

Unter den *Relationen der eidgenössischen Hauptleute* ragt diejenige der *Zürcher* vom 24. Juni hervor (O. 315), da sie Einzelheiten enthält, sowie diejenige des Straßburger Hauptmanns *Hans von Kageneck* vom 23. Juni, welche Einzelheiten über die Schlachtordnung bringt (O. 310). Bereits entfernter sind die Berichte, welche *Jörg Molbinger* zu Ravensburg an Ruprecht Haller zu Nürnberg schrieb (O. 338 ff.). Molbinger bringt interessante Einzelheiten, die von Augenzeugen stammen müssen, aber nicht in einen richtigen Gesamtzusammenhang gebracht sind. Sie lassen sich aber mit einer gewissen Sicherheit zuordnen. Indem Molbingers Berichte zum Teil dieselben Züge hervorheben wie Kageneck, ist anzunehmen, daß seine Gewährsleute bei der Reiterei waren. Indem Etterlin aus der Optik der Vorhut schreibt, Kageneck und Molbinger aus derjenigen der Reiterei, Edlibach aus der Sicht des Gewalthaufens und Schilling aus derjenigen der Führung mit Einzelzügen aus verschiedenen Korps, lassen sich die Aktionen und Bewegungen der einzelnen Schlachthaufen einigermaßen differenziert verfolgen, und unterschiedliche Schilderung und andere Gewichtung einzelner Episoden finden ihre Erklärung.

Quellenkritisch ausgeschieden haben wir die sogenannten *Chanoines de Neuchâtel* (O. 467 ff.) und *Hugues de Pierre* (O. 475 ff.), die in ihrer Echtheit seit Theodor von Liebenau umstritten sind (Feller-Bonjour, Lit. 6, S. 124/25). Unsere Analyse ließ die Einzelheiten dieser Chroniken als zu wenig wahrscheinlich und zu konstruiert erscheinen, als

daß ihnen Glaubwürdigkeit zukommen könnte. Militärisch, taktisch, erscheint hier eine Optik späterer Zeit.

Von untergeordneter Bedeutung sind die Aufzeichnungen des Basler Kaplans *Johannes Knebel* (Quellen 9 und O. 498 ff.). Sie enthalten unterschiedliche Informationen aus zweiter und dritter Hand, wobei einzelne Züge, die sich in das aus den erstrangigen Quellen gewonnene Bild einfügen, zur Ergänzung mit gewisser Vorsicht übernommen werden können. Die Schlachtschilderung in der *Chronique de Lorraine* (O. 426 ff., speziell 432) ist völlig kraus und scheint nicht auf guter Information zu beruhen. Ebenso von ferne geschrieben sind die von burgundischer Seite gesehenen Berichte in der Chronik von *Jean Molinet* († zu Valenciennes 1507; O. 463 ff.) und *Louis Gollut* (erschienen 1588; O. 435 ff.). Sie werfen alles durcheinander, doch sind interessante Einzelheiten enthalten, die bei richtiger Einordnung das Bild abrunden können.

Schließlich liefern die verschiedenen *Lieder* allerlei sicher gut in Erinnerung gebliebene Einzelheiten, die aber meist mehr stimmungsmäßig, nicht zur Rekonstruktion des taktischen Geschehens beitragen. Immerhin enthalten sie Einzelheiten über die eidgenössische Schlachtordnung.

### 3. *Das burgundische Heer*

Das burgundische Heer wurde seit 1470 durch Karl den Kühnen auf eine neue Basis gestellt, welche in den *Loix et Ordonnances ou Statuts militaires* von 1473 ihren Niederschlag findet. Bisher wurde das Heer von Fall zu Fall aufgrund der Lehenspflicht aufgeboten und zusammengestellt. Jetzt wurde es ein stehendes Heer von 20 Ordonnanzkompanien (compagnies d'ordonnance), dazu die *Maison du Duc*, die Gardetruppen des herzoglichen Hauses, die teils aufgrund der Lehenspflicht, vorwiegend aber ständig am Hofe Dienst hatten. Die Aufstellung von stehenden Ordonnanzkompanien war nicht neu. Der König von Frankreich war in dieser Hinsicht schon um 1450 vorangegangen. Doch stellte Karl nun zufolge des finanziellen Potentials seines Reiches alles Bisherige in den Schatten. Bewaffnung und Taktik des Heeres wurden durch die «Ordonnances» zwar in vielen Einzelheiten, nicht aber grundsätzlich geändert. Durch systematisches Exerzieren in den Quartieren sollte die Armee jedoch einen bisher unerreichten Ausbildungsstand erhalten.

Auch in der Ordonnanzkompanie war die Basis der administrativen Heeresorganisation und Rekrutierung immer noch die *Lanze* wie im Mittelalter. Die Lanze bestand 1474 aus einem *gepanzerten Reiter*, drei berittenen *Bogenschützen* und drei *Infanteristen*, von denen einer ein Büchsenschütze (couleuvrinier à main), einer ein Armbrustschütze (arbalétrier oder cranequinier) und nur einer ein Kämpfer mit Stangenwaffe war. An Stangenwaffen gab es kurze Piken (pique) und halpartenähnliche Waffen (vouge, guisarme), die auch als Pionierwerkzeuge beim Sturm auf Befestigungen dienten, und sensenähnliche Waffen (fauchard). Außerdem benötigte der Panzerreiter einen Knappen (page), der ihn im Kampf unterstützte, ihm eine neue Lanze reichte, wenn er eine zersplittert hatte, oder ihn aus dem Getümmel ziehen sollte, wenn sein Pferd verwundet wurde und stürzte usw. Schließlich brauchte die ganze Lanze zur Wartung ihrer 6–7 Pferde einen oder zwei Pferdeknechte (valets), zumal die Bogenschützen meist zu Fuß kämpften. Auch die Panzerreiter konnten zu Fuß eingesetzt werden. Dann übernahm ein valet das Pferd und der Knappe übernahm die schwere Reiterlanze und reichte dem Kämpfer eine kürzere Stangenwaffe oder Spezialwaffen zum Berennen von Festungen, wie schwere, mit Eisenspitzen versehene Eisenhämmer, oder Nahkampfwaffen, wie Kurzschwert und Streitaxt zum Zerschlagen von Rüstungen. Der erste Mann der Lanze war also ein polyvalenter, hochqualifizierter Kämpfer, der während des Kampfes bedient werden mußte. Die stark divergierenden Stärkezahlen über die burgundischen Heere in den verschiedenen zeitgenössischen Quellen sind nicht Beweis der Unzuverlässigkeit dieser Zahlen sondern dadurch bedingt, daß die einen die nichtkombattanten Glieder der Lanzen in den Bestand einrechnen, die andern nicht. Im Prinzip darf man dieses Personal in die Bestände einrechnen, da es die Kampfkraft der Lanze erhöhte, so wie man heute auch Motorfahrer, Munitionsträger, Übermittlungs- und Nachrichtensoldaten und andere in die Heeresbestände einrechnet. Die Panzerreiter der Ordonnanzkompanien waren seit den Reformen nicht mehr Adlige, die aufgrund der Lehenspflicht aufgeboten wurden, sondern bezahlte Söldner (gens d'armes, Einzahl: homme d'armes), allerdings meist adligen Ursprungs. Ein großer Teil der Söldner war ausländischer Herkunft. Von den mutmaßlich 14 Ordonnanzkompanien, welche Karl der Kühne bei Murten zur Verfügung hatte, waren mindestens 6 bis 7 italienische, und 3 savoyische. Außerdem waren im Heer 900 englische Bogenschützen. In der

Maison du Duc waren die Panzerreiter vorwiegend Ritter (chevaliers) oder Adlige, die den Ritterschlag noch nicht erhalten hatten (écuyers), doch waren auch sie – oft Träger von Hofämtern – vorwiegend dauernd zum Hof- und Heeresdienst verpflichtet.

Die *Ordonnanzkompanie* sollte 100 Lanzen umfassen. Sie war also ein recht großer Verband, der bei vollem Bestand 100 gens d'armes, 300 Bogenschützen und 300 Infanteristen, ferner 200–300 Knappen und Pferdeknechte, zusammen also 900–1000 Mann und 600 Pferde umfaßte. Das ganze stehende Heer Karls des Kühnen bezifferte sich folglich um 1474 bei Kriegsbeginn theoretisch auf:

| | Panzerreiter | Bogenschützen | Infanterie |
|---|---|---|---|
| Maison du Duc | 500 | 600 | 600 |
| 20 Ordonnanzkompanien | 2 000 | 6 000 | 6 000 |
| Englische Söldner | | 900 | |
| | 2 500 | 7 500 | 6 600 |
| Kombattante | | 16 600 | |

Dazu kamen noch schätzungsweise:

| | |
|---|---|
| Knappen und Bediente | 5 000– 7 000 |
| Artillerie: Büchsenmeister und Bediente | 600– 1 000 |
| Handwerker | 1 000– 2 000 |
| Fuhrleute (Zivilpersonal) | 2 000– 3 000 |
| Gesamte Heeresstärke | 25 000–30 000 |

Dieser Heeresapparat mußte gewaltige Geldmittel verschlingen und war doch an Kombattanten zahlenmäßig relativ schwach. Es gibt Indizien, daß auch die Reichtümer Karls des Kühnen nicht ausreichten, diesen Heeresapparat im Feld regelmäßig zu besolden. Das gilt insbesondere auch für den Feldzug von Murten. Panigarola schreibt unter dem 10. Juni, es sei erstaunlich, daß der Herzog sozusagen ohne Geld ein solches Heer zusammengebracht habe (O. 256). Unter dem 3. Juli schreibt Panigarola dann allerdings, daß das Geld vorhanden sei, das vor der Niederlage als Sold hätte ausbezahlt werden sollen (O. 346). Das für die Besoldung bereitgestellte Bargeld ist nach Panigarola bei Murten nicht verloren gegangen. Immerhin gewinnt man aus zahlreichen Notizen den Eindruck, daß die Kriegs-

führung Karls von 1474 bis 1477 seine Mittel bis an die Grenze des Tragbaren strapazierte.

Auf taktischem Gebiet hat offenbar das Heer Karls des Kühnen einen entscheidenden Durchbruch zur Moderne erzielt, indem aus den verschiedenen Waffengattungen der Lanzen artreine Truppenverbände gebildet wurden. Im Mittelalter löste sich die Schlacht in Einzelkämpfe auf, indem jeder Ritter seinen Gegner suchte und im Duell anging, wobei die übrigen Leute der Lanze den Ritter unterstützten. Karl der Kühne faßte nun die 100 Gens d'armes mit ihren Knappen, die 300 Bogenschützen und die Infanteristen je zu einem Verband von schwach Bataillonsstärke zusammen. Er verlagerte das Zusammenspiel der verschiedenen Waffen auf die höhere Ebene der Verbandstaktik. Dabei griff er – das wird mehrmals bezeugt – auf die Antike zurück. Irgendwie spielt bei der Herausbildung der Taktik des burgundischen Heeres die römische *acies triplex* hinein. Wie diese waren auch die Schlachtformationen Karls des Kühnen sehr linear, auf Fernkampf ausgerichtet. Beim Kampf auf Distanz kommt es nicht darauf an, große Tiefe zu haben, auch nicht möglichst lange einen Kampf aushalten zu können, sondern möglichst viele Geschosse gleichzeitig abzuschießen, um eine möglichst dichte Garbe zu erzeugen. Dies war bei der beschränkten Reichweite der damaligen Fernwaffen besonders wichtig. Zwar wird bezeugt, daß man mit dem Bogen auf 200 m wirksame Distanz ein Mannsziel treffen mußte. Mit Armbrust und Feuerwaffe mochte man noch auf etwas größere Distanz treffen. Die Zeit aber, die es braucht, um die kritische Distanz von 200 m im Feldschritt zu durchmessen, beträgt höchstens 3 Minuten. Man drängte daher auch auf hohe Kadenz. Ein Bogenschütze sollte 12 Pfeile in der Minute abschießen können. Das sind Leistungen an Distanz und Kadenz, die von heutigen Bogenschützen nur noch zur Hälfte erreicht werden. Mit der Armbrust erreichte man eine Kadenz von 3–4 Schuß in der Minute. Die Pfeildotation der Bogenschützen wird 1471 auf 30 angegeben. Ein Bogenschütze konnte also in 2½ bis 3 Minuten seine ganze Dotation verschießen. Daraus ergibt sich, daß die Bogenschützen linear aufgestellt sein mußten – entweder auf ein Glied, wie das mehrere Abbildungen zeigen oder lockerer, so daß das zweite Glied durch die Zwischenräume des ersten Gliedes schoß. Damit die nötige Bewegungsfreiheit gewährt war, war mindestens 1 Schritt (70 cm) pro Mann erforderlich. Das heißt, daß die 300 Bogenschützen einer Ordonnanzkompanie, geglie-

dert in 4 escadres zu 75 Mann, in Linie eine Ausdehnung von mindestens 200 m erreichten und in der Lage waren, in der kritischen Zeit, in der sich ein Gegner zu Fuß in der Schußdistanz befand, 9000 Pfeile abzuschießen. Kam der Gegner dadurch nicht zum Stehen, mußten sich die ausgeschossenen Bogenschützen so rasch als möglich hinter eine rückwärts stehende weitere Bogenschützenlinie zurückziehen, die dann ihrerseits den Fernkampf aufnahm. Das Auswechseln mehrerer Treffen konnte nur richtig funktionieren, wenn der Gegner durch ein Hindernis in seinem Vormarsch verzögert wurde. Deshalb suchte man den Bogenschützenkampf möglichst in der Defensive hinter Mauern oder Hecken. Insbesondere gegen Reiter, die sich noch viel kürzere Zeit in der kritischen Distanz aufhielten, führte jeder Bogenschütze einen zugespitzten Pfahl oder einen kurzen, dikken Spieß mit sich, der als Reiterhindernis vor der Linie in den Boden gesteckt wurde, so daß die Spitze schräg vorwärts gerichtet war. Diese Bogenschützentaktik war an sich auch nicht neu. Sie ist im 14. Jahrhundert von den Engländern entwickelt worden und hat im Hundertjährigen Krieg zu den spektakulären Siegen englischer Heere über die französische Ritterschaft geführt. Karl der Kühne stand hier in einer berühmten militärischen Tradition. Der Bogenschütze hat den Ritter des Mittelalters bezwungen. Insbesondere die Pferde konnten gegen die Pfeile nicht genügend geschützt werden, was dazu führte, daß man im 14. Jahrhundert die Ritter im Kampf gegen Bogenschützen oft absitzen und eine fest geschloßene Phalanx bilden ließ. Die Rüstung des Mannes mochte gegen Pfeile Schutz bieten. Die Taktik Herzog Leopolds III. bei Sempach ist in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts kein Einzelfall, wobei einzig nicht ersichtlich ist, warum Leopold diese Taktik gegen die Eidgenossen anwendete, die doch keine Bogen führten.

Über die Aufstellung der *Infanterie* haben wir keine unmittelbaren Zeugnisse. Da aber auf verschiedenen bildlichen Darstellungen ersichtlich ist, daß man die Waffengattungen linienweise hintereinander aufstellte, z. B. im ersten Glied Bogenschützen, im zweiten abgesessene gens d'armes (Brusten 1953, Taf. 32 u. 33) kann mit hoher Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß die aus den Lanzen gebildeten Infanterieverbände dreigliedrig aufgestellt wurden, im ersten Glied die Büchsenschützen, im zweiten die Armbrustschützen, im dritten die Pikeniere und vougeurs. Die Zeit zum Laden eines Handrohrs erforderte damals sicher mehr als zwei bis drei Minuten.

Das heißt, daß im Kampf einer Linie die Büchsenschützen nur einmal zum Schuß kamen. Dann traten sie ins hinterste Glied. Nachladen konnten sie mutmaßlich erst, wenn das ganze Treffen ausgewechselt wurde. Kamen nun die Armbrustschützen ins vorderste Glied, konnte jeder in den vielleicht noch verbleibenden 2 bis 2½ Minuten der kritischen Anmarschzeit des Gegners etwa 8 Pfeile abschießen. Dann traten auch die Armbrustschützen zurück, und die Pikeniere und vougeurs hatten den Anprall des Gegners auszuhalten und allenfalls das Absetzen der Schützen hinter ein rückwärtiges Treffen zu decken.

Auch die *Reiter* scheinen in eingliedriger Linie gekämpft zu haben. Dies war bei der Lanzenattacke nicht anders möglich. Die hintern Glieder hätten mit ihren Lanzen die Pferde des vordern Gliedes erstochen. Wahrscheinlich bildete jede Kompanie von 100 gens d'armes, gegliedert in vier escadres, eine Linie. Wenn – die Annahme stützt sich auf spätere Kavallerieregelmente – ein Pferd mindestens 1,50 m Frontbreite benötigte, brauchte die Linie einer Kompanie mindestens 150 m Frontbreite. Im zweiten Glied hielten wahrscheinlich die Knappen zur Unterstützung ihrer Reiter. Man ließ Linie um Linie in den Gegner hineinreiten.

Offenbar aus der Erkenntnis heraus, daß der Ritterkampf vor den Bogenschützen ausgespielt hatte, die Bogenschützen selbst aber gegen abgesessene gepanzerte Reiter nicht zu viel ausrichten konnten, legten die Herzöge von Burgund nach der Mitte des 15. Jahrhunderts großes Gewicht auf die Entwicklung der *Artillerie*, insbesondere der Feldartillerie und der Handfeuerwaffen. Zwischen 1450 und 1474 sind eine ganze Reihe entscheidender Verbesserungen zu verzeichnen, die entweder im burgundischen Bereich, besonders in den Niederlanden entwickelt wurden, oder doch vom burgundischen Heer in größerem Stil aufgenommen worden sind. Wurden früher nur schwerere Geschütze gegen Befestigungen und Feldstellungen eingesetzt, so tritt nun kleineres Geschütz in großer Zahl auf, um gegen Truppen zu schießen. Hier stellten sich die Probleme der Beweglichkeit, des genaueren und raschen Richtens in der Höhe – die Seitenrichtung spielte gegen breite Schlachtordnungen eine untergeordnete Rolle – und vor allem der Feuergeschwindigkeit. Die Beweglichkeit wurde erreicht, indem die Geschütze mehr und mehr auf Räderlafetten montiert wurden. Für die Höhenrichtung kam um 1460 die sogenannte Burgunderlafette oder Hörnerlafette auf. Das Rohr war nicht mehr mit Eisenbändern fest auf einem Lafettenblock befestigt, dem nur durch Unter-

stützen des Endes eine verschiedene Elevation gegeben werden konnte, sondern die Lafette war zweiteilig, die Lade, auf der das Rohr ruhte, war an ihrem vordern Ende in der vertikalen Ebene schwenkbar auf der Bank befestigt, die ihrerseits vorn auf der Radachse ruhte und hinten den Lafettenschweif bildete. Die Lade glitt am hintern Ende zwischen zwei auf der Bank befestigten bogenförmigen Holzstücken (Richthörner) und konnte mittels Bolzen in einer bestimmten Elevation gehalten werden. Kurz nach 1470 wurde diese Erfindung überholt durch die ziemlich sicher in den Niederlanden gemachte Erfindung der an das Rohr angegossenen Schildzapfen. Durch diese wurde das Rohr nun in Gleichgewichtslage unmittelbar aus der aus zwei parallelen Brettern gebildeten Wandlafette gelagert und konnte mittels eines Keils in jede beliebige Elevation innerhalb des Höhenrichtbereichs gebracht werden. Damit verbunden war der Übergang von den ungenau aus Eisen geschmiedeten Rohren zu viel feiner gearbeiteten Rohren in Bronzeguß, die größere Anfangsgeschwindigkeit und rascheres Laden ermöglichten.

Mit dem Bronzegußrohr wurde auch eine andere um 1450 gemachte Erfindung überholt, nämlich die Trennung von Kammer und Flug. Um die Feuergeschwindigkeit zu steigern, hatte man versucht, den hintern Teil des Rohrs, die Kammer, welche die umständlich festzustampfende und zu verdämmende Pulverladung aufnahm, vom Flug, in welchem die Kugel ihre Richtung und Anfangsgeschwindigkeit bekam, zu trennen, so daß man in mehreren Kammern je Geschütz mehrere Ladungen bereithalten konnte. Diese Geschütze, von denen einige aus dem Beutegut des Burgunderkrieges erhalten sind, scheinen sich nicht bewährt zu haben, indem beim Einsetzen der Kammer die Verbindung zwischen Kammer und Flug zu wenig dicht war, so daß zufolge ungleichmäßiger Druckverluste die Treffsicherheit stark vermindert und außerdem die Bedienungsmannschaft gefährdet wurde.

Der ultramoderne Geschützpark Karls des Kühnen umfaßte offenbar Hunderte von in Bronze gegossenen Feldgeschützen mit Schildzapfen. Doch ging dieser Park bei Grandson verloren. Da diese Geschütze auch später noch verwendet und schließlich zum Guß neuer Geschütze eingeschmolzen wurden, hat sich fast nichts mehr davon erhalten. Was wir heute als burgundische Beutegeschütze in den Sammlungen sehen, ist fast alles älteres Material, Hörnerschlangen, Kammerschlangen und sogar noch geschmiedete Rohre auf Blocklafetten ohne Höhenrichtvorrichtung. Es ist daraus zu schließen, daß der bei Murten verfüg-

bare Geschützpark nicht nur zahlenmäßig schwächer, sondern auch qualitativ schlechter war als derjenige von Grandson. Auch die Kammerschlangen dürften in der Zeit, in der sich ein Gegner innerhalb der kritischen Distanz befand, höchstens zwei bis drei, vielleicht aber auch nur einen einzigen Schuß herausgebracht haben. Daraus erklärt sich die relativ große Zahl der Geschütze. Das Feldgeschütz ist in jener Zeit noch nicht eine Waffe, die einen längern Kampf aushält, sondern eher einer heutigen Mine oder Panzerabwehr-Lenkwaffe zu vergleichen, die einmal gezündet wird und dann ihre Aufgabe für die ganze Dauer des Kampfes erfüllt hat. So wird auch verständlich, daß Karl der Kühne seine Artillerie – nicht bei Murten, aber bei Grandson und bei Nancy – vor der Front aufgestellt hat. Sie hatte nur mit einer Salve den Kampf einzuleiten. Dann konnte sie entweder hinter die Infanterie und die Bogenschützen zurückgenommen werden, oder aber diese traten vor die Artillerie.

Die Armeen der Herzöge von Burgund verfügten mit den *manœuvriers* über eine eigentliche durchaus als modern auszusprechende *Genietruppe*. Es gab in den Heeren Tausende von Zimmerleuten, Maurern, Steinhauern, Schmieden und Erdarbeitern, welche in der Lage waren, Straßen auszubessern, Verhaue zu errichten, Geschützstellungen und Schützengräben auszuheben, Geschützlager und Lafetten zu zimmern, steinerne Geschützkugeln zu hauen, u. a. m. Sie waren bewaffnet und nahmen, insbesondere bei Belagerungen, bisweilen unmittelbar am Kampf teil. Bei Murten haben diese Leute offenbar in den rund zwölf Tagen der Belagerung Bedeutendes geleistet. Wenn die fünf getrennten Lager der Armeekorps, von denen wir jedes auf 10–15 ha Fläche berechnen, wie es vorgeschrieben war, alle mit Palisaden oder mindestens Flechtwerkzäunen befestigt wurden, benötigte dies allein schon 6–8 km Lagerbefestigung. Das ist sicher nur ein theoretischer Wert. Auf weite Strecken wurden wohl vorhandene Hecken, Mauern und Hindernisse ausgenützt, andere Teile wurden mit dem Wagenpark befestigt. Aber auch so bleibt die Leistung bedeutend. Dann wurde vom 17. Juni an die Anmarschstrecke von Bern her mit dem berühmten «Grünhag» gesperrt, der offenbar ein in eine vorhandene Hecke hineinkonstruiertes künstliches Hindernis war. Der aus schweren Balken und Pfählen gezimmerte Artillerieteil am linken Flügel war allein sicher 200 bis 300 m lang, der leichter konstruierte Rest 600–700 m. Die Anlage eines Zeltlagers für das I. Korps mit den Gardetruppen – alles in allem sicher

für 5–6000 Menschen und einige Tausend Pferde, an den Hängen des Bois Domingue erforderte unzweifelhaft ausgedehnte Planierungsarbeiten. In den ersten Tagen der Belagerung wurden auf der Ostseite der Stadt einige 100 m Schützengräben und Approchen ausgehoben, um sich der Stadt zu nähern. Schließlich wurden in der Nacht vom 13./14. Juni schwierige Stellungsbezüge mit tonnenschweren Belagerungsgeschützen in Reichweite der Schußwaffen der Verteidiger bewerkstelligt. Man mag daraus ersehen, daß man damals in Europa durchaus Grund hatte, die Heeresmaschinerie Karls des Kühnen zu bewundern und zu fürchten.

### 4. *Die Konzeption der Schlacht von burgundischer Seite*

Nachdem das Heer Karls des Kühnen bei Grandson in die Flucht geschlagen worden war und weitere Truppen in der Pacardie und in Lothringen standen, verfügte Karl der Kühne für den Feldzug von Murten mutmaßlich über die Maison du Duc und 14 seiner 20 Ordonnanzkompanien. Er musterte dieses Heer am 9. Mai bei Lausanne und gliederte es in 8 Schlachtlinien zu je zwei Ordonnanzkompanien. Jede Schlachtlinie hatte in ihrem Zentrum einen Block von 500 Infanteristen – offenbar die Infanteristen der zwei Kompanien, vermindert um 100, die an das 1. Treffen abgegeben wurden, das 1000 Infanteristen zählte. Anschließend kamen auf beiden Seiten ein Bogenschützenflügel von 300 Schützen und zu äußerst die 100 gens d'armes zu Pferd mit ihren Knappen. Nimmt man das Infanteriezentrum dreigliedrig an, die Bogenschützenflügel eingliedrig oder gestaffelt versetzt, die Reiter eingliedrig, kommt man unter Einrechnung kleinerer Intervalle für eine ganz Schlachtlinie auf eine Ausdehnung von mindestens 900 m. Die errechnete Ausdehnung wird einigermaßen bestätigt durch die überlieferte Angabe, daß Karl der Kühne als Graf von Charolais bei Montenaeken 1465 sein Heer in einer Schlachtordnung von einer guten lieue (4,4 km!) Ausdehnung entfaltet habe, wobei offenbar die Korps nebeneinander gestellt wurden. Die Gliederung in 8 Schlachtlinien ist eine Anpassung an die schweizerischen Geländeverhältnisse, die gar keine so ausgedehnten Schlachtordnungen zulassen (O. 529), und offenbar auch an die Erfahrungen von Grandson, wo Karl erkannt hat, daß die Eidgenossen in sehr tiefer Staffelung angriffen. Die zweite Schlachtlinie war wesentlich stärker als die andern, indem sie sich aus der Maison du Duc

und einem Teil der englischen Bogenschützen zusammensetzte. Die 8. Schlachtlinie bestand in Lausanne noch nicht. Sie sollte aus Truppen gebildet werden, die in Orbe und Romont vorgeschoben waren, wahrscheinlich auch zwei Ordonnanzkompanien. Je zwei Schlachtlinien bildeten ein Korps. Einzelheiten sind der beigegebenen Zeichnung zu entnehmen. Weitere 200 halbe Lanzen, Infanterie, englische Bogenschützen und die ganze Artillerie samt den Handwerkern bildeten das Reservekorps unter dem Maréchal des logis. Das Reservekorps war als solches kein Kampfverband, sondern ein Pool von Spezialisten und Hilfspersonal, die nach Bedarf an die Korps abgegeben wurden. Die halben Lanzen und vielleicht auch die englischen Bogenschützen waren für Aufklärungsaufträge, Bedeckung von Konvois, Lebensmittelrequisition u. a. vorgesehen. Außerdem oblag dem Reservekorps auch der Polizeidienst im Lager.

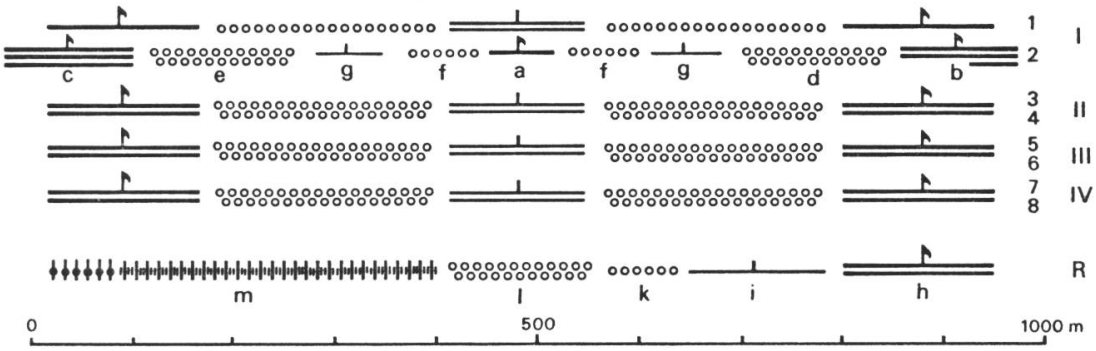
Nachdem man in der Geschichtsliteratur früher diese Ordnung mit 8 Schlachtlinien als eine reine Inspektionsaufstellung aufgefaßt hat, setzt uns unsere heutige Kenntnis der Kampfweise des burgundischen Heeres durchaus in die Lage, anzunehmen, daß diese Aufstellung im Prinzip für den Feldzug und für eine angestrebte Schlacht maßgeblich sein sollte. Die Gliederung des Heeres bestand jedenfalls noch vor Murten.

Errechnen wir die Stärke des burgundischen Heeres im Feldzug nach Murten aufgrund der ordre de bataille von Lausanne, wobei wir die Sollbestände annehmen und für die 8. Schlachtlinie ebenfalls noch zwei Ordonnanzkompanien einsetzen, ferner für die Bedienten der englischen Bogenschützen, für Artillerie, Handwerker und Fuhrleute runde geschätzte Werte (*) einsetzen, so kommen wir auf folgende Zahlen:

| | Kombattante | nicht Kombattante |
|---|---|---|
| Schwere Reiterei | 2 100 | 4–6000 |
| Bogenschützen | 5 700 | 500–1000 * |
| Infanterie | 5 100 | |
| Artillerie und Handwerker | 600 * | 1–2000 * |
| | 13 500 | 5500–9000 * |
| Total Heer: | 19–22 000 | |
| Zivilpersonal: Fuhrleute, Lagervolk, Händler usw. | 5– 8 000 * | |

Abb. 1

## Idealschlachtordnung Karls des Kühnen. Lausanne, Mai 1476
## Ordre de bataille idéal de Charles le Téméraire. Lausanne, mai 1476




| Korps<br>Corps | Chef supérieur | Schlachtlinien<br>Lignes de bataille | Capitaine |
|---|---|---|---|
| I. | Le duc d'Atry | 1.<br>2.* | Guillaume de la Baume, seigneur d'Illens<br>Le sire de Clessy |
| II. | Le prince de Tarente | 3.<br>4. | Troylo de Rossano<br>Antonio de Legnana |
| III | Le comte de Marle | 5.<br>6. | Jacques Galioto<br>Le seigneur de Fienne |
| IV. | Le comte de Romont | 7.<br>8. | de Villarnoul<br>Lieutenant du comte de Romont |
| R** | Le maréchal des logis | | |

100 Chevaliers ou gens d'armes · Schwere Reiter

300 archers · Bogenschützen

500 hommes à pied · Infanteristen
sur 3 rangs: couleuvriniers, arbalétriers, piquiers
3 Glieder: Büchsenschützen, Armbrustschützen, Pikeniere

*Maison du duc:

a Escadre chambellans · Kämmerergeschwader · 40 Chevaliers
b 4 Etats · 4 Stände: 170 Chevaliers et gens d'armes
c Garde noble: 120 écuyers et 120 gens d'armes
d 400 archers · Bogenschützen · des 4 Etats
e 400 archers anglais · Englische Bogenschützen
f 100 archers · Bogenschützen · Gardes de corps
g 300 hommes à pied · Infanteristen · Maison du duc

**Réserve:

h 200 demi-lances (gens d'armes) · 200 Halbe Lanzen (Reiter)
i 500 hommes à pied · Infanteristen
k 100 archers anglais · Englische Bogenschützen
l 400 archers anglais · Englische Bogenschützen
m Artillerie

Diese Zahlen stimmen mit den zuverlässigen Angaben der Zeit einigermaßen überein. Die Angaben, die zwischen 18 000 und 20 000 Mann liegen, beziehen sich nur auf das eigentliche Heer (d'Appiano, O. 194). Angaben, die auf 25 000 bis 30 000 Mann gehen, schließen auch Fuhrleute und Lagerpersonal ein. Panigarola sagt, daß die Burgunder das Heer so hoch veranschlagten (O. 191). Erstaunlich gering ist die Zahl von bloß 13 500 Kombattanten, zumal dies die höchstmögliche Zahl ist, wenn die Sollbestände vollzählig waren. Dies ist aber höchst fraglich. In Lausanne waren die Sollbestände nicht erreicht (d'Appiano, O. 193). Beide mailändischen Beobachter aber, Panigarola und d'Appiano sagen anläßlich der Inspektion von Lausanne, daß Karl noch Verstärkungen erwartete. Diese dürften aber kaum stärker gewesen sein, als zur Bildung der noch ausstehenden 8. Schlachtlinie und zum Auffüllen der Bestände erforderlich war, so daß wir für Murten einigermaßen die errechnete Größenordnung annehmen dürfen. Nichtsdestoweniger repräsentierten die 13 500 Kombattanten des Heeres Karls des Kühnen, wenn sie durch ihr Hilfspersonal unterstützt waren, eine gewaltige Kampfkraft. So wären z. B. die beiden verstärkten Schlachtlinien des I. Korps allein in der Lage gewesen, innerhalb von 6–10 Minuten mit Auswechseln der Linien einen Gegner mit 500 Büchsenkugeln, 4000 Armbrustpfeilen und 40 000 bis 50 000 Bogenpfeilen zu überschütten. Diese über 50 000 Projektile hätten sich auf eine Frontlinie von etwa 700 m verteilt. Das ergibt im Mittel etwa 75 Projektile in 8 bis 10 Minuten je Meter Front oder 8 bis 10 Geschosse je Minute und Meter, oder umgerechnet auf ein Flächenziel, eine Grundfläche von 100 × 100 m², was etwa einem eidgenössischen Gevierthaufen entsprechen konnte, in 10 Minuten 5 Geschoßeinschläge je m². Das hätte sich dann mit den Korps II bis IV noch dreimal mit etwas schwächerer Wirkung wiederholen können. Es ist also durchaus verständlich, daß Karl der Kühne nicht begreifen konnte, daß er seine Schlachten gegen die Eidgenossen nicht gewann. Es ist auch nicht unbedingt unverständlich, daß Karl, trotz der Skepsis seiner Umgebung, sein Heer für stark genug hielt, gleichzeitig eine Schlacht zu schlagen und die Belagerung Murtens mit reduzierten Kräften fortzusetzen (Panigarola, 20. Juni, O. 297).

Karl langte am 9. Juni vor Murten an. Am 10. disponierte er seine Armee wie folgt: II. Korps (Lombarden) zur Blockierung der Stadt von der Westseite in Meyriez. IV. Korps (Savoyer) zur Blockierung

der Stadt von der Ostseite in Muntelier. Die Lager waren gut zwei Bogenschüsse, also etwa 450–500 m von der Stadt entfernt. III. Korps (Burgunder und Lombarden) zur Beobachtung der Straße von Bern her. I. Korps mit Gardetruppen, Kern des Lagers um das Hauptquartier Karls auf dem Bois Domingue. Reserve in der Ebene zwischen Bois Domingue und Stadt.

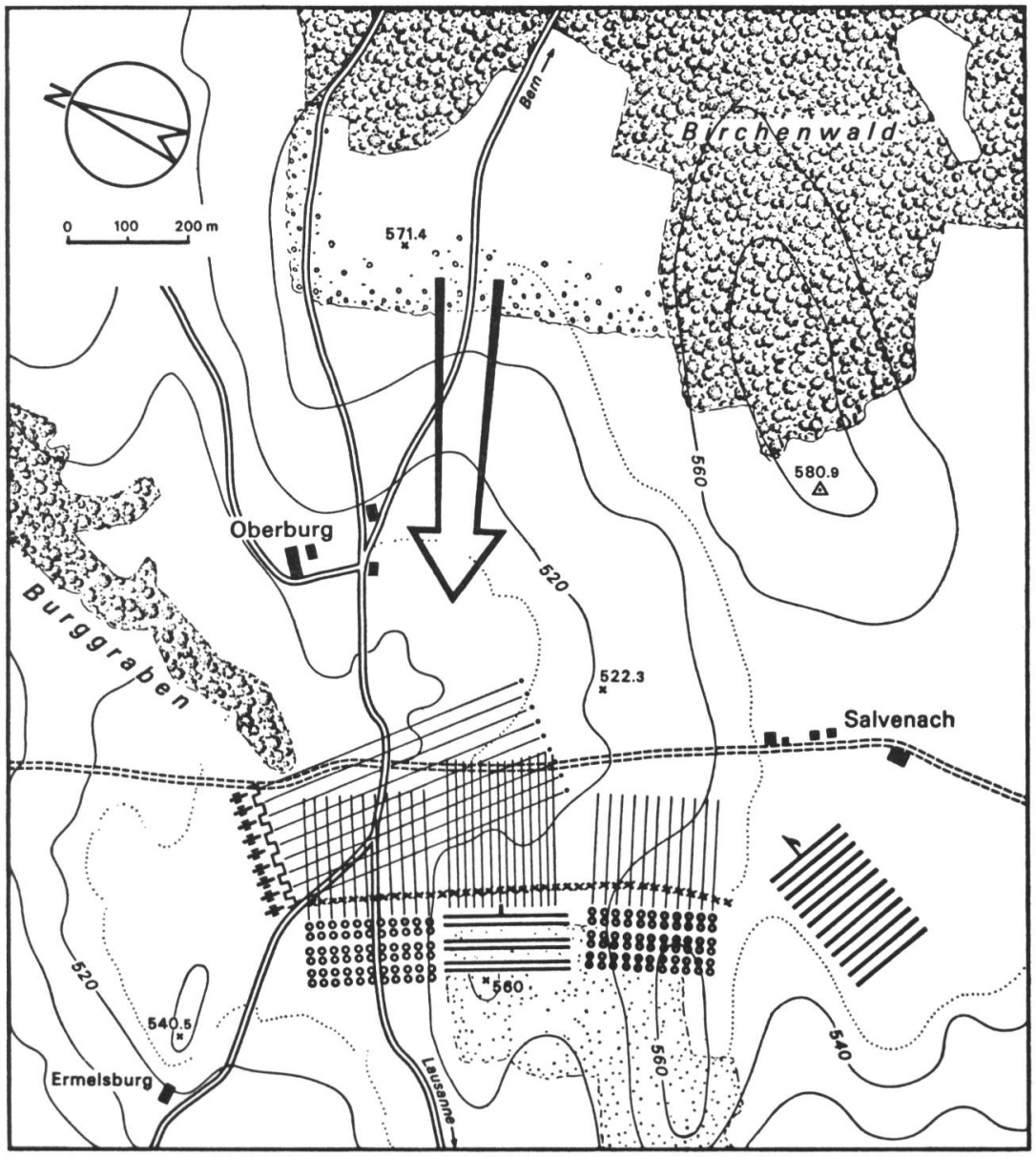
Karl strapazierte seine Truppe stark bei der Belagerung. Mit großen Anstrengungen und Verlusten ließ er sie sich an die gut verteidigte Stadt heranarbeiten. Die Bombarden waren in der Lage, vom 15.–17. Juni ein Stück Ringmauer auf der Ostseite der Stadt samt einem Turm in Bresche zu legen. Der Sturmangriff des IV. Korps am Abend des 18. Juni kostete dem burgundischen Heer allein 60 Tote und 100 Verwundete. Die Hauptleute ersuchten Karl vergeblich um Schonung der Truppen im Hinblick auf die bevorstehende Schlacht (Panigarola, 20. Juni, O. 297). Hier scheint ein Charakterzug Karls durchzubrechen, der mehr emotionalen als rationalen Ursprung hat.

Seit dem 12. Juni bereitet sich Karl zur Feldschlacht vor. Zu diesem Zweck errichtet er, offenbar angelehnt an eine vorhandene Grünhecke – eine befestigte Armeestellung. Wenn diese Stellung auf das Plateau von Burg-Salvenach zu liegen kam, war sie nicht nur eine Sicherung gegen Umfassung des Lagers, sondern sie sperrte rittlings die damalige Straße von Bern über Gümmenen–Münchenwiler nach Avenches und Lausanne. Murten selbst lag nicht an dieser Straße. Es ist verkehrsgeographisch als Hafen aufzufassen, von wo die Waren, die aus der Westschweiz und aus Burgund über Yverdon zu Wasser ankamen, zu Land nach Freiburg und Bern weitertransportiert wurden. Wenn die Eidgenossen über die Höhe angriffen, so nicht etwa deshalb, weil sie eine Umfassungsschlacht liefern, sondern weil sie, gemäß ihrer Gewohnheit, den Gegner auf kürzestem Wege frontal angehen wollten. Karls Disposition war durchaus zweckmäßig, wenn er hier den Gegner erwartete, vorne mit dem III. Korps des Grafen von Marle, dahinter, im Lager auf dem Bois Domingue, mit dem I. Korps. Als dritte Staffel waren wohl Teile der Belagerungstruppen gedacht. Vom II. Korps war Troylo, Kommandant der 3. Schlachtlinie, im Zeitpunkt der Schlacht auf Feldwache in der Armeestellung, während sein Sohn, Kommandant einer Ordonnanzkompanie, die Stadt angegriffen haben soll. Daraus wäre zu schließen, daß Karl Teile des II. Korps zur Schlacht, andere zur Fortsetzung der Belagerung vorgesehen hatte. Analog dürfte es beim IV. Korps

gewesen sein, so daß wir annehmen können, daß Karl der Kühne mindestens 6 Schlachtlinien zur Schlacht verwenden wollte. Dies wird gestützt durch die Bilddarstellung BS III. 757, wo unter den an der Schlacht teilnehmenden Burgundern auch ein savoyisches Panner gemalt ist. Gemäß Umzeichnung der Bildquellen, insbesondere nach Martini, ist die Feldbefestigung ein einspringender Winkel, ein Scherwerk, dessen linker vorspringender Schenkel etwa 200–300 m lang ist und an seinem Ende an den tief eingeschnittenen, ein wirkliches Hindernis bildenden Burggraben angelehnt ist. Vom untern Ende des Burggrabens lief dann offenbar eine weitere Befestigung bis zum Seeufer, das vor der Juragewässerkorrektion weiter landeinwärts war. Teile dieser Befestigung sind bei Martini und im LS zu sehen. Am vorspringenden Schenkel des «Grünhags» wurde die Artillerie zum Flankeneinsatz postiert. Wenn man annimmt, daß die Geschütze eng eines neben das andere gestellt wurden, um ein möglichst dichtes Feuer zu erzeugen, konnten auf dieser Länge mindestens 100–150 Geschütze aufgestellt werden. Panigarola (Schlachtbericht) beziffert die Zahl der bei Murten verlorenen Geschütze, inbegriffen Belagerungsartillerie, auf rund 200. Der andere Schenkel des «Grünhags» war gemäß den Bildquellen ein Schweifelhag, der quer über der Anmarschrichtung der Eidgenossen stand und offenbar als Annäherungshindernis vor der Stellung der Bogenschützen und der Infanterie gedacht war. Die Länge läßt sich, gemäß der Länge einer Schlachtlinie ohne Reiterei auf etwa 700 m abschätzen, was sehr gut in die Proportionen des Geländes paßt. Die Stellung verlief demnach von dem Plateau südlich Ermelsburg über die damals anscheinend noch nicht bewaldeten kleinen Kuppen des Birchenwaldes und Wilerholzes. Das stimmt mit der Angabe von Molbinger (O. 342), daß die burgundische Stellung auf einem «pergelein uff eynem Rayn» gewesen sei und mit der Analogie zu andern Schlachten, wo Engländer und Burgunder stets eine Bodenwelle für ihre Schlachtordnungen gesucht haben. Südlich dieser Erhebungen dehnt sich das Wilerfeld noch etwa weitere 700 m bis gegen Salvenach aus. Im Süden hört nach den Bildquellen die Befestigung irgendwo auf. Auf dies bezieht sich die Angabe von Panigarola vom 12. Juni (O. 261), daß der Herzog nur eine Seite offen lassen wollte, auf der er dem Gegner nach Belieben zum Kampf entgegengehen könne oder nicht. Offenbar wollte der Herzog, entgegen der symmetrischen Aufstellung von Lausanne, unter dem Einfluß des Geländes eine Schlacht mit einem einzigen

Abb. 2

## MURTEN 1476. Schlachtplan Karls des Kühnen




erwarteter Angriff

befestigte Artilleriestellung
ca. 150 Geschütze

‹Grünhag›. Geländehindernis

je 300 Bogenschützen

je 500 Mann Infanterie:
- Büchsenschützen
- Armbrustschützen
- Pikeniere

je 100 schwere Reiter

ehemalige Strassen

heutige Strasse

heutiger Wald

ungefährer ehemaliger Waldrand

ehemals nicht vorhandener Wald

Offensivflügel schlagen. Der Burggraben und die durch Palisaden befestigte Artilleriestellung auf dem linken Flügel eigneten sich hervorragend zur Verteidigung, doch kann man sich, trotz des sehr ebenen Plateaus südlich Ermelsburg zufolge der Befestigung hier nicht gut einen Kavallerieangriff großen Stils vorstellen, es sei denn, der Gegner sei bereits durchgebrochen. Es ist daher höchst wahrscheinlich, daß der Herzog beabsichtigte, seine gesamte schwere Reiterei am rechten Flügel zu massieren. Karls Schlachtplan läßt sich folglich ungefähr wie folgt erkennen:

1. Er will die Achse Bern–Lausanne durch ein Scherwerk von total etwa 1 km Ausdehnung sperren.
2. Den Gegner mit der Salve der flankierend aufgestellten Artillerie aus dem Hinterhalt, verdeckt durch das Gehölz des Burggrabens überfallen.
3. Den Gegner frontal mit dem Geschoßhagel der Armbrust- und Büchsenschützen im Zentrum und den Bogenschützen auf den Flügeln zusammenschlagen.
4. Den so schwer dezimierten und desorganisierten Feind mit der schweren Reiterei vom rechten Flügel niederreiten.
5. Allenfalls noch die Überlebenden durch abgesessene gens d'armes oder die dritten Linien der Infanterie im Einzelkampf töten.

Dieser Schlachtplan war, von Karl dem Kühnen aus gesehen, durchaus zweckmäßig. Er ist auch für uns imponierend. Panigarola vertritt die Auffassung, daß Karl die Schlacht gewonnen hätte, wenn sein Heer in Stellung gewesen wäre (Bericht vom 8. Juli; O. 352/53). Der Schlachtplan Karls erinnert durchaus an antike Vorbilder, hat etwa gewisse Anklänge an die «schiefe Schlachtordnung» des Epameinondas bei Leuktra. Daß Karl dem Kühnen antike Vorbilder vorschwebten, ist mehrfach bezeugt – schließlich hat er sich auf den Cäsarteppichen nicht umsonst mit Julius Cäsar identifiziert. Hier ist bereits ein Stück Renaissance in der Kriegsführung, zeichnet sich geschichtliche Neuzeit ab.

Warum hat Karl der Kühne trotzdem drei Schlachten gegen die Eidgenossen verloren? Um eine Antwort auf diese Frage zu finden, müssen wir auf die andere Seite hinüberwechseln.

## 5. *Die Konzeption der Schlacht von eidgenössischer Seite*

Die damalige Eidgenossenschaft mit ihren Zugewandten dürfte bei einer geschätzten Einwohnerzahl von höchstens 600 000 bis 700 000 über mindestens 50 000 bis 60 000 Wehrfähige verfügt haben. Man darf sich diese aber nicht alle als hochqualifizierte, gut ausgebildete Krieger mit Felderfahrung vorstellen. Wenn wir berücksichtigen, wie viele kleinere Kriege und Feldzüge in der Zeit vor dem Burgunderkrieg geführt wurden, kommen wir zum Schluß, daß vielleicht etwa 10 000 bis höchstens 15 000 Krieger vorhanden waren, die regelmäßig, wenn es etwas zu Raufen gab, ins Feld zogen und folglich der Waffenhandhabung gewohnt waren und wohl auch eine gewisse Verbandsschulung im Feldlager genossen hatten. Diese scheinen es gewesen zu sein, die vorwiegend mit dem Langspieß ausgerüstet sein sollten. Die übrigen Eidgenossen waren auch damals friedliche Bauern und Handwerker, die nicht stets als Freiwillige und Söldner ins Feld liefen und wohl zum überwiegenden Teil zu Beginn des Burgunderkrieges keine Felderfahrung hatten. Für Murten dürfte es sich indessen ausgewirkt haben, daß schon für Grandson ein sehr großes Aufgebot von gegen 20 000 Mann ins Feld gestellt worden war, so daß der größte Teil der für Murten ausgezogenen Krieger tatsächlich keine Neulinge waren. Die physische Leistungsfähigkeit der Eidgenossen dürfte sehr unterschiedlich gewesen sein. Unter den halbprofessionellen Reisläufern und den Hirten der Berggebiete dürfte es tatsächlich bärenstarke, ausdauernde und marschgewohnte Leute gegeben haben. Die Bauern des Flachlandes und die Handwerker der Städte dürften im Mittel eher einen geringeren physischen Trainingsstand aufgewiesen haben als eine heutige Truppe. 600 Mann blieben denn auch beim Gewaltmarsch der Zürcher nach Murten zurück.

Die Schwäche des eidgenössischen Heerwesens lag in den finanziellen Belangen. Die Krieger mußten von ihren Gemeinden, Zünften und Korporationen besoldet werden. Ein militärisch organisiertes Feldverpflegungssystem gab es nicht. Der Krieger mußte aus seinem Sold Speise und Trank kaufen, sofern man nicht in Feindesland plündern konnte. Die Gemeinden und Korporationen waren aber nicht in der Lage, ihre Knechte mehr als einige Wochen – bei großen Aufgeboten mehr als einige Tage – zu besolden. Im 17. Jahrhundert kostete es in Bern außerordentliche Mühe, für die Auszüger, die etwa ein Drittel der wehrfähigen Mannschaft ausmachten, eine Geld-

reserve für zwei, später drei Monate zu äufnen. Die Eidgenossenschaft hat folglich aus finanziellen Gründen ihr Wehrpotential nie mehr als etwa zu einem Drittel ausgeschöpft. Man versteht, warum den Geldlieferungen, bzw. Versprechen des französischen Königs so außerordentliche Bedeutung zukam. Man versteht auch die Zurückhaltung der eidgenössischen Orte, drei Monate nach Grandson schon wieder ins Feld zu ziehen. Am selben Tage, an dem Murten eingeschlossen wurde, am 10. Juni, erließ Bern die Aufgebote an seine eigenen Städte und Länder. Die Truppen besammelten sich am 11. Juni in Aarberg, Gümmenen und Laupen hinter Aare und Saane. Ein Angriff burgundischer Truppen, die offenbar versuchten, für den Weitermarsch nach Bern sich der Brücken von Gümmenen und Laupen zu bemächtigen, lieferte schließlich den nötigen Beweis, daß eidgenössisches Territorium angegriffen und damit der *casus foederis* eingetreten sei. Nach dem Sturm vom 18. Juni, als es schien, daß die Besatzung Murtens nicht mehr lange aushalten könne, rückte Bern am 19. Juni mit seinem Panner, mit ungefähr 5–6000 Mann über die Saane und lagerte bei Ulmiz, das als Sammelpunkt für alle Kontingente der Eidgenossen und Verbündeten bestimmt wurde. Diese Bewegung, die vorgenommen wurde, um der Besatzung von Murten den Rücken zu stärken, ist für unsere Fragestellung sehr bemerkenswert: Wenn die Berner nun mit bloß 5–6000 Mann vorwärts der Saane, nur 5 Kilometer – eine Marschstunde – von Karls des Kühnen Armeestellung entfernt lagerten und hier das eidgenössische Heer erst besammeln wollten, dürfte daraus geschlossen werden, daß die eidgenössischen Führer das burgundische Heer, seine Bewaffnung und Taktik sehr genau kannten und mit Sicherheit annehmen konnten, daß Karl der Kühne sie in defensiver Stellung erwarten und nicht in der Besammlung angreifen werde.

Die eidgenössischen Kontingente, sowie der Zuzug der Verbündeten trafen vom 19. bis am 22. Juni ein, als letzte die Reiterei von Österreich und Lothringen und schließlich die Zürcher, die nach ihrem berühmten Gewaltmarsch von drei Tagen erst am 22. Juni früh im Lager von Ulmiz erschienen. Leider fehlen genaue Angaben über die Stärke des Heeres und seiner Kontingente. Allgemein sind sich die Quellen einig, daß das Aufgebot eher noch größer gewesen ist als dasjenige von Grandson. Wenn wir die für einige Kontingente durch Reisrödel oder andere genaue Angaben ausgewiesenen Zahlen einsetzen und für die übrigen Kontingente die Zahlen von Grandson

leicht aufgerundet auf die nächste runde Zahl einsetzen, was sicher nicht übertrieben ist, kommen wir für die Stärke des verbündeten Heeres auf mindestens 22 000 bis 24 000 Mann. Dies deckt sich einigermaßen mit der Angabe Molbingers (26 000 Mann; O. 338). Da die andern guten Quellen keine Angaben enthalten, ist die Angabe Molbingers als die beste zeitgenössische Angabe zu betrachten, wobei in der Zahl auch das nichtkombattante Volk der Reiterei inbegriffen sein dürfte. Von Rodt, (Lit. 17) der ein nüchterner und kritischer Historiker gewesen ist, kommt wie wir auf 24 000 Mann. Alle andern Zahlen, die kursieren, müssen als übertrieben angesehen werden. Mutmaßlich wußte an jenem Morgen des 22. Juni, als immer noch Kontingente eintrafen und mindestens noch 3000–4000 Mann Fußvolk aus der Ostschweiz und der Niedern Vereinigung unterwegs waren, niemand so genau, wie stark das Heer wirklich war. *Sicher aber war es an Zahl der Kombattanten dem burgundischen Heere beträchtlich überlegen.*

Es stellt sich somit die Frage, ob das eidgenössische Heer dem burgundischen auch an *Kampfkraft* überlegen war. Dazu müssen wieder einige theoretische Überlegungen gemacht werden. Die schlachtentscheidende Waffe der Eidgenossen war der Langspieß von 5 bis 5½ m Länge aus leichtem federndem Eschenholz. Es ist nicht wahr, was oft behauptet wird, daß die Langspieße so schwer gewesen sind. Häne gibt das Gewicht nach Wägungen im Schweiz. Landesmuseum auf etwa 2½ kg an (Lit. 14, Seite 31, Anm. 1). Nach den Reglementen des 17. Jahrhunderts benötigte ein Langspießer einen Schritt (ca. 70 cm) Frontbreite und 3 Schritt Tiefe (ca. 2 m). Die Illustrationen im Berner Schilling zeigen sehr übereinstimmend die Fechtweise mit dem Langspieß im Verband. Die Spießträger standen mit Schmalseite, mit der linken Schulter gegen den Feind und führten den Spieß horizontal auf Brust- oder Schulterhöhe. Dabei unterstützt der linke Unterarm oft vertikal den Spieß, während der rechte Arm horizontal ausgestreckt dem Spieß an seinem Ende den Druck gibt. Im Kampf mit gefällten Spießen schlossen die Glieder dicht auf, so daß die Spieße von mindestens vier Gliedern in die Front kamen. Die Schlachthaufen verkürzten sich dann auf etwa ein Drittel ihrer Tiefe. Im Kampf zwischen Langspießen zu Fuß und gens d'armes zu Pferd brachten folglich beispielsweise auf eine Frontbreite von 50 Metern die Langspieße etwa 280 Lanzenspitzen in die Front, während auf der andern Seite bei einem Platzbedarf von 150 cm je Pferd die Kampfkraft aus ganzen 35 Lanzenspitzen bestand, wobei die Reiterlanzen erst

noch mindestens um einen Meter kürzer waren als die Langspieße und die Langspieße nur das Pferd zu erreichen brauchten, nicht einmal den Reiter. Es ist also klar, daß die Kampfkraft eines mit Langspießen bewaffneten Infanterieverbandes derjenigen der Reiterei um ein Vielfaches überlegen war, sofern der Infanterieverband physisch der kinetischen Energie des Anpralls der Pferdekörper mit den schwer gerüsteten Reitern und psychisch dem Eindruck des Reiterangriffs standhalten konnte. Dafür sorgten die tiefgestaffelten und dicht aufgeschlossenen hintern Glieder der Halpartiere und andern kürzern Stangenwaffen, die im Innern des Haufens aufgestellt waren. Ihre Aufgabe in der Verbandstaktik war, dem Haufen Standfestigkeit in der Verteidigung und Wucht im Angriff zu gehen. Die kinetische Energie eines solchen Schlachthaufens resultierte nicht so sehr aus der Geschwindigkeit, als aus der Masse. Wir wissen zum mindesten aus der alten Marschmusik, daß sich diese Haufen eher langsam bewegten, um den Zusammenhalt nicht zu verlieren. Wir haben auch nur sehr rudimentäre Angaben, wie die eidgenössischen Schlachthaufen bei Murten aussahen. Doch dürfen auch hier Normalien aus den Reglementen und Kriegslehrbüchern des 16./17. Jahrhunderts herangezogen werden. Dort unterscheidet man u. a. das «Mannsviereck» und das «Landsviereck». Das Mannsviereck hatte gleich viel Glieder Tiefe wie Mann in der Front standen. Es war also an Grundrißfläche ungefähr dreimal so tief wie breit. Das Landsviereck war ein Quadrat von Grundfläche und hatte folglich etwa dreimal mehr Leute in der Front als in der Tiefe. Es ist klar, daß man mit zunehmender Zahl der Langspieße und zunehmendem Ausbildungsstand mehr und mehr zum Landsviereck überging. Murten steht noch am Anfang dieser Entwicklung. Das eidgenössische Aufgebot war ein sehr großes Volksaufgebot, in welchem die Langspieße nur einen kleinen Teil ausmachten. Das weist darauf hin, daß die Aufstellungen mehr nach dem Prinzip des Mannsvierecks oder ähnlicher Formationen gebildet waren.

Am Morgen des 22. Juni wurde ein starker Aufklärungsverband von mindestens 1300 Mann ausgeschickt, um die burgundische Stellung zu erkunden. Der Verband bestand aus 500 Mann Reiterei und dem Zusatz von Freiburg, das heißt, der gesamteidgenössischen Besatzung, die im April nach Freiburg verlegt worden war und von der ungefähr 800 Mann zum Heer in Ulmiz gestoßen waren. Führer des Aufklärungsdetachements waren, nebst andern, Ritter Wilhelm

Herter von Hertenegg, der im Dienste Straßburgs stand und als alter erfahrener Feldführer der militärische Sachverständige der Niedern Vereinigung war, sowie Hans Waldmann als Kommandant des Zusatzes. Er spielte damals politisch noch keine bedeutende Rolle, scheint aber militärisch bereits einen gewissen Ruf genossen zu haben. Das Korps erreichte den jenseitigen Waldrand, der weiter westlich lag als heute, und konnte auf eine Distanz von etwa 1000 m die burgundische Stellung einsehen. Keine Quelle stellt ausdrücklich fest, daß es zu Kampfhandlungen gekommen ist. Aber das eidgenössische Aufklärungskorps wurde von burgundischer Seite bemerkt. *Molinet* sagt, daß *Guillard de Vergy* und *Troylo*, welche mit dem *«guet»*, dem Sicherungsdienst, betraut gewesen seien, am Vormittag *«merveilleux bruict d'ennemis»* gehört hätten. Der Herzog aber hätte ihnen keinen Glauben geschenkt und die Armee nicht alarmiert (O. 465).

Die Aussage von Molinet, dem man hier glauben darf, da er die Namen Troylo und Vergy sicher nicht aus der Luft gegriffen hat, läßt sich auch mit der Aussage von Panigarola vereinbaren (Ghinzoni, S. 105), daß der Herzog am Abend des 21. Juni nur ungefähr 2000 Mann Infanterie und 300 Lanzen in der Stellung belassen habe. Troylo war Befehlshaber der 3. Schlachtlinie im II. Korps und befehligte gemäß Ordre de bataille von Lausanne die zwei Ordonnanzkompanien seiner Söhne. Vergy war Befehlshaber einer Ordonnanzkompanie in der 5. Schlachtlinie im III. Korps des Grafen von Marle. Nimmt man die Angabe von Petrasancta hinzu (O. 333), daß einer der Söhne von Troylo während der Schlacht die Stadt angegriffen habe und dabei gefallen sei, ergibt sich, daß Troylo nur eine Ordonnanzkompanie aus seiner eigenen Schlachtlinie bei sich hatte, die andere vermutlich aus der 4. Schlachtlinie. Der Verband, der im Zeitpunkt des eidgenössischen Angriffs in der burgundischen Stellung stand, war ein ad hoc-Detachement von drei Ordonnanzkompanien, die je eine der 3., 4., und 5. Schlachtlinie entnommen waren. Der alte Troylo führte als ranghöchster Chef das Kommando. Drei Ordonnanzkompanien ergaben, wenn die Sollbestände voll waren, 300 Panzerreiter, 900 Bogenschützen und 750 Infanteristen. Dazu kamen noch etwa 200 bis 300 Artilleristen und 600 Knappen und Pferdeknechte. Diese höchstens 2250 Mann an Kombattanten hatten den Angriff von mindestens 15 000 Eidgenossen der Vorhut und des Gewalthaufens mit 1100 Reitern auszuhalten. Der Ausgang dieses ungleichen Kamp-

fes am Anfang der Schlacht ist leicht verständlich, auch wenn man keine besonders schlechte Kampfmoral der Burgunder annimmt.

Es steht also am Anfang des Verhängnisses ein kapitaler Führungsfehler Karls des Kühnen, für den er schon von den Zeitgenossen (z. B. Molinet, weniger Panigarola) und von allen neuern Autoren getadelt worden ist. Ganz unverständlich ist das Verhalten Karls aber nicht. Er war offenbar zu vorsichtig gewesen. Von der Nacht vom 17. zum 18. Juni an, da er den Angriff erwartete, hat er sein Heer immer wieder alarmiert und stundenlang im strömenden Regen in Schlachtordnung stehen lassen. Zuletzt war das am 21. Juni während 6 Stunden der Fall. (Die Dauer von 6 Stunden ist bei Gollut angegeben; O. 436 unten.) Dadurch ist das Heer physisch strapaziert und psychisch demoralisiert worden, so daß Karl es nun für nötig hielt, das Gros der Truppen sich physisch und psychisch erholen zu lassen, nachdem er sich, allerdings irrtümlicherweise, auf einer persönlichen Erkundung gegen Ulmiz überzeugt hatte, daß die Eidgenossen am 22. Juni noch keinen Angriff machen würden. In diesen falschen Entschluß spielt tatsächlich Schicksalhaftes hinein. Denn hätte Karl sein Heer am 22. Juni wieder alarmiert und wären die Eidgenossen nicht gekommen, hätte man Karl aus seiner Umgebung und von der Nachwelt ebenfalls kritisiert. Eine Entschlußfassung mußte tatsächlich sehr schwer sein und konnte nur richtig ausfallen, wenn man Glück hatte. Das Problem lag offenbar darin, daß die Zeit, die es brauchte, das Heer in Kampfbereitschaft zu stellen, viel zu lang war. Mutmaßlich bedurfte es dazu Stunden. Schon allein das Rüsten der gens d'armes und ihrer Pferde war eine langwierige Arbeit. Dann betrugen die Distanzen von den Lagern bis in die Armeestellung immerhin für das III. Korps ca. 700 m, für das I. Korps 1,5 km, für das IV. Korps 1,6 bis 1,8 km, für das II. Korps 2,5 km. Außerdem dürfte die Aufstellung in der komplizierten Schlachtordnung wieder sehr viel Zeit erfordert haben. Das war angesichts der Tatsache, daß die Eidgenossen bei Ulmiz nur 5 km entfernt lagerten, eine gravierende Situation. Brachen die Eidgenossen von Ulmiz auf, dann hatte die burgundische Armee nicht mehr Zeit, das Schlachtdispositiv zu beziehen. Man kann folglich Karl den Vorwurf machen, daß er nicht einen bessern Aufklärungsdienst organisiert hat. Er aber zog es vor, die Armee möglichst permanent in Kampfbereitschaft zu halten, bis es schließlich nicht mehr ging. Die Eidgenossen haben tatsächlich durch ihr Hinausschieben des Angriffs ohne es zu wissen und ohne

Absicht, Wesentliches zu ihrem Siege beigetragen. Auch das ist ein schicksalhaftes, nicht rational zu begründendes Moment.

Denn auf eidgenössischer Seite trugen sich nun auch Dinge zu, die für uns heute schwer faßbar sind, wenn wir sie uns konkret vergegenwärtigen. Sicher ist, daß das Aufklärungsdetachement zwar die burgundische Stellung ziemlich genau erkannt hat, wahrscheinlich auch die Truppengattungen hinter dem Grünhag identifizieren und die Position der Artillerie mindestens vermuten konnte. Aber die Aufklärung konnte nicht feststellen, daß nicht die ganze Armee in Kampfbereitschaft war. Man hat das nicht gewußt. Etterlin und Edlibach meinen, auf die eidgenössische Aufklärung hin, sei das burgundische Heer alarmiert worden und in die Stellung eingerückt (O. 487 unten und 484 oben). Man hat also auf eidgenössischer Seite mit dem vollständig kampfbereiten Heer des Herzogs gerechnet. Das erklärt, daß man auf die Meldung des Aufklärungsdetachements hin zwar die Armee Hals über Kopf alarmiert hat – Etterlin sagt, daß es vielen nicht mehr zum Morgenessen reichte – aber dann den ganzen Vormittag am Wald – vermutlich in der Lichtung von Lurtigen, vielleicht am Waldrand unmittelbar oberhalb Ulmiz – damit verbrachte, umständlich eine Heeresordnung zu erstellen und dann noch in feierlichem Zeremoniell eine große Zahl von Adligen und Hauptleuten zu Rittern zu schlagen – und das nicht mehr als etwa 2,5 bis höchstens 4 km vor einem als kampfbereit vermuteten Feind. Dieses Verhalten stützt unsere Hypothese, daß die Führer der Eidgenossen und der Niedern Vereinigung Karls des Kühnen Doktrin, sich auch in der strategischen Offensive taktisch defensiv zu verhalten und den Gegner zum Angriff zu provozieren, sehr genau kannten und sich darauf verlassen konnten. Aus späterer kriegshistorischer Sicht scheint es unverständlich, daß Karl der Kühne, als er am Nachmittag des 21. Juni vom Waldrand ob Ulmiz die Eidgenossen noch nicht für vollzählig aufmarschiert und noch nicht für kampfbereit hielt, nicht sofort sein in diesem Zeitpunkt kampfbereites Heer vormarschieren und die Eidgenossen im Lager überfallen ließ. Ebenso scheint es unverständlich, daß er nicht am Morgen des 22. Juni dies noch tat, als das verbündete Heer während des Ordnens zur Schlacht sehr empfindlich gegen Überfall sein mußte. Allein, Karls des Kühnen Verhalten darf nicht an spätern Maßstäben gemessen werden. Die Doktrin der taktischen Defensive in der strategischen Offensive hat Engländern und Burgundern über hundert Jahre lang spektakuläre

Siege eingebracht. Sie war unter dem Aspekt des Kampfes gegen Ritterheere richtig. Sie war auch noch richtig aufgrund der Erfahrungen von Grandson, wo Karl der Kühne erkennen mußte, daß er den Eidgenossen im spontanen Begegnungsgefecht nicht gewachsen war. Die Aussicht, die Eidgenossen angreifen zu können, bevor sie vollzählig aufmarschiert waren, konnte für Karl nicht verlockend sein. Denn er wollte ja gerade, im Vertrauen auf die theoretisch tatsächlich ungeheure Kampfkraft seiner Schlachtlinien in der Defensive, eine möglichst große Zahl von Eidgenossen zusammenkommen lassen, um sie mit einem Schlage zu vernichten. Über die Konzeption des Herzogs, alles auf eine Karte zu setzen, verbreitet sich Panigarola mehrmals ausführlich, so im Briefe vom 4. Juni (O. 233–236). Karl hoffte, daß ihm ein Sieg im Felde die Eidgenossenschaft zu Füßen legen würde. Nach der fast ein Jahr dauernden erfolglosen Belagerung von Neuß (1474/75) mochte es Karl klar sein, daß er auch mit seinem imposanten Artillerie- und Genieapparat die Eidgenossenschaft nicht niederringen konnte, wenn er eine Stadt nach der andern – Freiburg, Bern, Luzern, Zürich, Solothurn, Basel, und dann noch die Städte der Niedern Vereinigung – einzeln belagern und dann noch in unwegsame Gebirgstäler einrücken mußte. Er wollte möglichst viel eidgenössische Wehrkraft aus den Städten und aus den Gebirgstälern ins offene Feld hinauslocken, um sie in einer einzigen Schlacht unter günstigen Umständen, in einem sorgfältig ausgewählten, hervorragend geeigneten und durch Feldbefestigungen zusätzlich präparierten Gelände zu vernichten. Das war eine absolut richtige strategische Überlegung.

Umgekehrt war das Verhalten der Eidgenossen an jenem Vormittag des 22. Juni ganz ungewöhnlich. Sie haben selten dermaßen viel Zeit auf die Bereitstellung zu einer Schlacht verwendet. Bei Grandson sind sie ohne eigentliche Besammlung und Ordnung in einzelnen Staffeln gegen den Gegner marschiert. Sie fühlten sich gerade im Begegnungsgefecht und im Überfall auf einen noch nicht bereitgestellten Gegner überlegen. Das hat später auch Dornach gezeigt. Auch bei Novara hat man der Überraschung den Vorzug vor der Ordnung des Heeres gegeben. Dies entsprach dem psychologischen Habitus des eidgenössischen Kriegers, der Blut lecken und Beute machen wollte. Daß das Verhalten der Führung bei Murten ungewohnt war und den Unwillen der Mannschaft hervorrief, wird mehrmals bezeugt (so Etterlin, O. 488). Über die Gründe dieses ungewohnten Verhal-

tens lassen sich nur Mutmaßungen anstellen: Man hielt den Gegner für voll aufmarschiert und kampfbereit in seiner befestigten Stellung. Man suchte folglich keine Überraschung, sondern machte sich auf einen sehr harten Kampf gefaßt. Dann stellte offenbar das sehr große und bunt zusammengewürfelte Allianzheer besondere Probleme. Es mußte schon schwierig sein, sich überhaupt einen Überblick zu verschaffen, welche Kontingente, in welcher Zahl und in welcher Zusammensetzung der Waffen vorhanden waren. Rivalitäten zwischen den Führern und Kontingenten, allerlei geltend gemachte Privilegien und Gewohnheitsrechte über bevorzugte Stellung in der Schlachtordnung im Hinblick auf Ruhm und Beute mußten berücksichtigt und ausgeglättet werden. Ferner mußte hier – das einzige Mal in der ganzen schweizerischen Kriegsgeschichte – eine bedeutende Reiterstreitmacht in das Konzept der Schlacht einbezogen werden. Nach Kageneck (O. 310) war der «reisige Zug» in der Schlachtordnung bei 1100 Pferden. Wenn andere Angaben (Gelthuß, O. 305; Molbinger O. 340) auf etwa 1800 oder sogar mehr kommen, ist daraus zu schließen, daß die Angabe Kagenecks sicher die Zahl der Kombattanten angibt, während die andern Angaben nicht kombattantes Personal einrechnen. Wahrscheinlich aber sind in der Zahl von 1100 Pferden auch die berittenen Armbrustschützen einbezogen, welche in den Illustrationen des Berner Schilling erscheinen. Die Zahl der gepanzerten Ritter mit Lanze dürfte geringer gewesen sein, doch gegenüber den 2100 gens d'armes, die wir für Karl den Kühnen als Maximum annehmen können, gar nicht eine so vielfach unterlegene berittene Streitmacht. Man hat den Anteil dieser Reiterei am Sieg von Murten offenbar schon in den zeitgenössischen schweizerischen Berichten und erst recht in der schweizerischen Kriegsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts aus nationalem Stolz heruntergespielt. Doch scheint dieser Anteil nicht gar so gering gewesen zu sein, und das erklärt auch, warum bei der Bereitstellung zur Schlacht den Kriegssachverständigen der Niedern Vereinigung ein bedeutender Einfluß eingeräumt werden mußte. Gewiß gab es keinen individuellen Oberbefehl. Die höchsten Entscheidungen lagen beim Kriegsrat. Wenn aber dem Ritter Wilhelm Herter von Hertenegg, der aus der Umgebung von Tübingen stammte, das Amt des Heeresordners übertragen wurde, so war doch wohl Herters Autorität damit anerkannt. Von Herter wird bald gesagt, er sei Hauptmann der Straßburger gewesen, bald wird er als Dienstmann des Herzogs von Österreich, bald auch als solcher des Herzogs

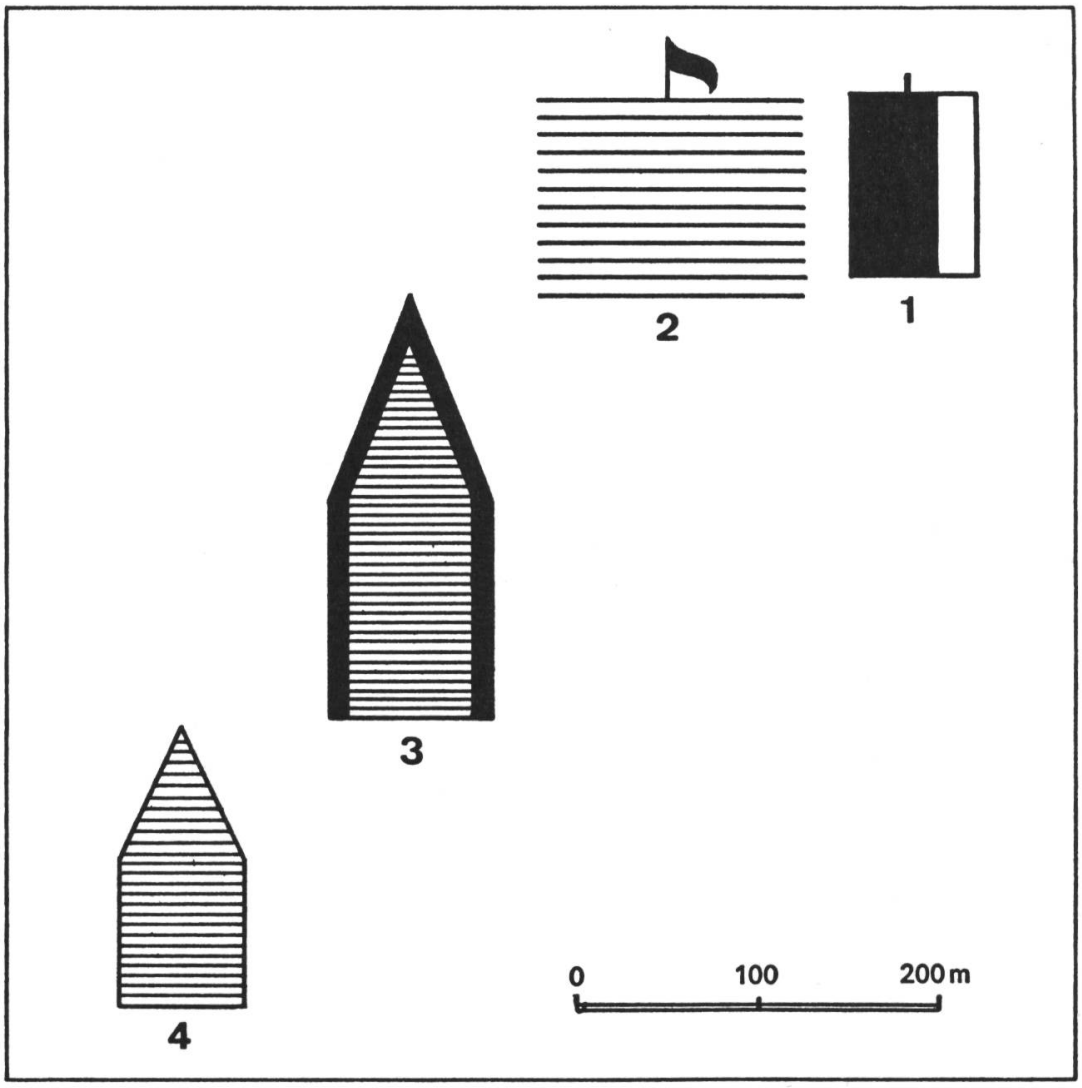
von Lothringen angesprochen. Wahrscheinlich war er nicht der eigentliche Führer eines Kontingents, sondern ein von der Niedern Vereinigung als Sachverständiger in Dienst genommener Berufskriegsmann. Etterlin sagt sogar, er sei zu einem «Obristen Houptmann» gesetzt worden, dies allerdings nur im Zusammenhang mit dem Ordnen des Heeres.

Die Schlacht bei Murten wird somit auch von eidgenössischer Seite zum eher seltenen Fall einer sorgfältig vorbereiteten Schlacht; sie ist die «bataille rangée» der ältern Schweizer Kriegsgeschichte schlechthin. Nach Schilling wurde das Heer in Vorhut, Gewalthaufen und Nachhut gegliedert. Alle andern Quellen erwähnen keine Nachhut. Vorhut und Nachhut hatten individuelle Kommandanten, nämlich Hans von Hallwyl und Kaspar von Hertenstein. Das zeigt, daß diese Korps nicht aus ganzen Kontingenten einzelner Orte, sondern aus Teilen aller Kontingente zusammengesetzt waren. Schilling sagt, die Vorhut hätte alle Schützen (Armbrust- und Büchsenschützen) und viele Langspieße umfaßt und sei ein «trefflicher Zug von allen Eidgenossen» – also eine Elite – gewesen. Wenn man dieser Vorhut neben allen Schützenfähnlein die Panner von Thun und Entlebuch zuordnete (Schilling), so ist das nicht etwa so zu verstehen, daß nur die Mannschaft von Thun und Entlebuch in der Vorhut gewesen wäre. Man gab diese Panner der Vorhut, weil sie das Privileg hatten, als einzige aller Feldzeichen nicht souveräner Orte in der Schlacht getragen zu werden. Die andern Panner und Fähnlein der abhängigen Städte und Landschaften mußten vor der Schlacht, zum Zeichen der kommandomäßigen Unterstellung unter den souveränen Ort, eingerollt werden. Die Panner der souveränen Orte, Zugewandten und Verbündeten mußten aber da sein, wo das Gros ihres Kontingents und ihr oberster Feldhauptmann war, also beim Gewalthaufen, der allen Augenzeugen, auch Panigarola von der Gegenseite aus, durch seine vielen Panner aufgefallen ist. Für diesen Pannerhaufen wird kein Führer genannt. Offenbar waren hier alle Hauptleute der eidgenössischen und verbündeten Infanteriekontingente gemeinsam zuständig. Wenn Kageneck (O. 310) sagt: «Bern, Friburg und Switz haben den Vorzug gehan», darf das nicht so aufgefaßt werden, daß diese drei Orte die Vorhut gebildet hätten, sondern vielmehr, daß sie im Gewalthaufen zuvorderst standen. Das geht aus den Bildquellen eindeutig hervor, wo die Panner dieser Orte im Gewalthaufen zu vorderst stehen. Kageneck hat sich geirrt oder unklar ausgedrückt,

wenn er im folgenden Satz sagt, bei diesen drei Orten sei die ganze Reiterei gewesen. Diese war – auch hier stützen wir uns wieder auf die Bildquellen – links neben die Vorhut geordnet, wie das auch Etterlin und Schilling, sowie Panigarola von der Gegenseite bezeugen. Kageneck beziffert die Vorhut ohne die Reiterei auf 5000 Mann. Diese Angabe erscheint sehr glaubwürdig. Über den Gewalthaufen fehlen Angaben. Doch kann er kaum viel stärker als 10 000 Mann gewesen sein. Man hat nie in der altschweizerischen Kriegsgeschichte, auch nicht in den Mailänder Feldzügen, größere Schlachtkörper als 10 000 Mann gebildet. Diese Größenordnung scheint einzig beim Zentrum bei Marignano und in den beiden schweizerischen Schlachthaufen bei Bicocca erreicht worden zu sein. Diese Überlegungen führen dazu, für Murten Schilling Glauben zu schenken, der noch eine Nachhut erwähnt, die dann etwa 5000 bis 6000 Mann stark gewesen wäre. Auf die Zahl von etwa 10 000 Mann für den Gewalthaufen kommen wir auch, wenn wir seine Form aus den spärlichen Angaben zu rekonstruieren versuchen. Einige Quellen sprechen von einem «Spitz», so das Murtenlied von Zoller (O. 495), was auf eine keilförmige Schlachtordnung hinweist. Diese Form erscheint denn auch deutlich in den Bildquellen (BS III. 757; 654; LS. fol. 107b/108a). Ein «Spitz» von 10 000 Mann ist aber etwas monströs. Wir schließen uns daher der Auffassung Eschers (Lit. 5) an, daß nur der vordere Teil des tief gestaffelten Haufens keilförmig gewesen ist, was man – freilich nicht sehr deutlich – aus dem doppelseitigen Bild LS fol. 107b/108a herauslesen könnte. Nehmen wir noch die Angabe Schillings, daß zu beiden Seiten des Gewalthaufens 1000 Langspieße geordnet worden seien, so ergibt sich eine erhöhte Wahrscheinlichkeit für diese Hypothese. Die Langspieße müssen, um ihre Wirkung zu erzielen, vorwiegend in der Front stehen. Nur in einer keilförmigen Aufstellung können sie zu beiden Seiten der Panner geordnet werden und trotzdem in der Front stehen. Nehmen wir hinten ein Viereck von 60 Gliedern zu 120 Mann und vorne ein Dreieck von 120 Mann an der Basis und 60 Gliedern Tiefe an, benötigen wir dazu 10 800 Mann, und zur Abdeckung der Flanken des Keils und des Rechtecks mit je vier Reihen Langspießen genügen 960 Mann, was den Angaben Schillings einigermaßen entspricht. Über Formation und Bewaffnung der Nachhut fehlen alle Angaben, doch dürfte sie vorwiegend aus Halpartieren bestanden haben, wenn man schon für den Gewalthaufen nur 10 Prozent Langspieße erübrigen

Abb. 3

## Schlachtordnung der Eidgenossen und Verbündeten (maßstabtreu)




Reiterei

Langspieße

Schützen

Halpartiere

1 Vorhut

2 Reiterei

3 Gewalthaufen

4 Nachhut

konnte und deshalb wohl zu einer keilförmigen Aufstellung gezwungen war, um mit 1000 Langspießen sowohl Front wie Flanken gegen Reiterangriffe abdecken zu können. Es sind folglich nicht sehr viele Langspieße in diesem großen Volksaufgebot gewesen. Wenn wir annehmen, daß von den 5000 Mann der Vorhut etwa 2000 bis 2500 Schützen gewesen sind, bleiben für die Vorhut, der offenbar die Aufgabe des eigentlichen harten Durchbruchselementes zugedacht war, und die in den Bildquellen als Viereck erscheint, höchstens 2000 bis 3000, wenigstens aber 1000 Langspieße. Im ganzen Heere waren also nicht mehr als 2000 bis 4000 Langspieße oder 10–20 Prozent des gesamten Fußvolks.

Schilling spricht von Vorhut, Gewalthaufen und Nachhut. Edlibach (O. 484) sagt, man habe zwei Haufen hintereinander gemacht. Panigarola (Ghinzoni, S. 106) sieht von der Gegenseite die Haufen eher nebeneinander, zuerst wahrscheinlich die Vorhut mit vielen Langspießen und den Büchsenschützen, dann, etwas tiefer in einer Mulde, den andern Haufen mit vielen Pannern. Zwischen beiden sieht Panigarola die Reiterei, die er auf 400 Pferde, also wohl zu gering einschätzt. Die Angaben von Schilling, Edlibach und Panigarola widersprechen sich nicht, sondern zeigen, daß die eidgenössischen Haufen von vorne rechts nach hinten links schräg gestaffelt waren, so daß der Gewalthaufen links neben Vorhut und Reiterei in die Front aufmarschieren konnte. Diese Staffelung ist in den Bildern des BS III. 757 und ZS 654 trefflich zu erkennen, während LS fol. 107b/108a gemäß Edlibach, dem der Text folgt, die Haufen hintereinander zeichnet.

Es wurde also auch auf eidgenössischer Seite eine recht kunstvolle Schlachtordnung erstellt, wenn auch in der ganzen Konzeption viel einfacher und elementarer. Insbesondere stellte diese Schlachtordnung geringe Anforderungen an die Verbandsschulung der Truppen. Die Schützen in der Größenordnung von 2000 Büchsen- und Armbrustschützen wurden rechts neben die Vorhut geordnet. Sie hatten, wie das noch bis ins frühe 17. Jahrhundert der Fall war, ein offenes Gefecht im Schwarm zu führen. Schilling sagt, daß schon während des Schlachtgebetes die Vordersten anfingen zu «scharmutzen» (Tobler, II. 47). Dabei kamen die Büchsenschützen wohl nur einmal zum Schuß, die Armbrustschützen mehrmals, indem sie drei bis vier Schüsse je Minute tun konnten. Offenbar hat man die Schützen an den rechten Flügel geordnet, weil man sie gegen die burgundische Artillerie feuern lassen wollte, deren Stellung man erkannt hatte. Über die

Leistungen der Schützen mögen die etwas spätern Angaben über das große Freischießen in Zürich von 1504 einige Anhaltspunkte geben. Dort schoß man mit der Armbrust auf rund 90 m auf eine Scheibe, deren Kreise bloß 1½, 3½ und 13½ cm Durchmesser betrugen. Die Armbrust war also eine Präzisionswaffe. Mit der Büchse schoß man auf rund 220 m auf eine Scheibe, die nur einen Kreis von ungefähr 150 cm hatte. Die Büchse schoß also auf respektable Distanz und ihre Kugeln hatten bedeutende Durchschlagskraft. Mit vielleicht 1000 Büchsenschützen am rechten Flügel konnte man der burgundischen Artillerie von etwa 150 meist kleinkalibrigen Feldschlangen sehr wohl entgegentreten. Außerdem führten die Eidgenossen auch Räderbüchsen (Schlangen) mit sich – das bezeugen die Zürcher Hauptleute in ihrem Schreiben vom 24. Juni (O. 315). Wo und wie diese Artillerie eingesetzt wurde, ist nicht ganz klar. Gemäß dem damals üblichen Einsatz führte man sie wohl mit den Schützen am rechten Flügel der Vorhut mit. Das Bild im ZS 654 zeigt indessen auch am Waldrand links über dem Gewalthaufen zwei Geschütze, die, mit Pferden bespannt, entweder in Stellung gehen oder zurückgeführt werden. Sollten das die eidgenössischen Geschütze sein, so hätten sie auf rund 1000 m vor der Front der Eidgenossen gegen die burgundischen Geschütze geschossen oder sie wären am linken Flügel zur Sicherung des Gewalthaufens gegen Reiterangriffe aufgestellt worden. Es kann sich indessen auch um den Abtransport erbeuteter Geschütze handeln.

Daß die zwei oder sogar drei Schlachtkörper von je 5000 bis 10 000 Mann, auch wenn sie nur 4000 Langspieße enthalten haben mochten, gegenüber der burgundischen Gendarmerie von etwas über 2000 Pferden eine bedeutend überlegene Kampfkraft darstellten, haben wir bereits gezeigt, besonders wenn man bedenkt, daß diese eidgenössischen Haufen selbst noch von 500 bis 1000 gepanzerten Reitern begleitet waren. Die kriegsgeschichtliche Kardinalfrage ist nun aber die, wie sich diese Haufen im Kampf gegen die burgundischen Bogenschützen verhalten hätten. Meines Wissens ist diese Frage in der Literatur nie aufgeworfen worden. Man soll vielleicht in der Geschichte auch nicht die Frage stellen, was geschehen wäre, wenn ... Hier aber muß die Frage gestellt werden, wenn wir wissen wollen, wer Karl der Kühne war, was sein Heer war und wer seine Gegner waren. Interessanterweise nehmen die eidgenössischen Quellen auf die Bogenschützen und ihre Gefährlichkeit gar nicht Bezug. Trotzdem ist

nicht anzunehmen, daß die Eidgenossen die Bogenschützenwaffe im Heere Karls des Kühnen gar nicht gekannt haben und traumwandlerisch in die Gefahr hineingingen, so daß sie den Sieg bei Murten nur gerade dem Zufall verdankten. Denn:

1. Bei St. Jakob an der Birs haben die Eidgenossen nur eine Generation zuvor die Bogenschützen im Heere des Dauphin ausgiebig kennengelernt und haben unter ihrem Pfeilhagel gelitten. Allerdings hielten die Zeitgenossen fest, daß sich die verwundeten Eidgenossen in der Wut auf die Bogenschützen stürzten, was offenbar als ganz außergewöhnlich galt. Man konnte also, wenn man gewaltige Verluste mit in Kauf nahm, den Pfeilhagel der Bogenschützen unterlaufen und im Nahkampf an die Schützen herankommen. Es ist aber kaum anzunehmen, daß die Eidgenossen bei Murten derartige Verluste einkalkulierten. Dazu waren sie zu siegesgewiß.
2. Die eidgenössischen Führer hatten am burgundischen Hofe verkehrt und sicher auch burgundische Truppen gesehen. Karl versteckte seine Armee nicht, sondern zeigte sie bei jeder Gelegenheit, um seine potentiellen Gegner einzuschüchtern. Der Ablauf der Schlachten des letzten Jahrzehnts, in denen das burgundische Heer in Aktion trat, mußte den eidgenössischen Führern und denjenigen der Niedern Vereinigung bekannt sein. Im Elsaß hatten burgundische Garnisonen unter Hagenbach übel gehaust. Im Krieg der «Ligue du Bien Public» standen schweizerische Söldner im burgundischen Heere. Zum mindesten mußten sie die burgundische Taktik gekannt haben.
3. Bei Grandson sind die Eidgenossen bereits mit burgundischen Bogenschützen konfrontiert worden, allerdings wohl noch nicht in der vollen Entfaltung. Die Bildquellen, vor allem BS III. 648 und LS fol. 99b/100a zeigen den Kampf zwischen dem eidgenössischen Vorhuthaufen, der auf den Flanken durch Büchsenschützen abgedeckt ist, und burgundischen Bogenschützen. Auf beiden Seiten sind Verwundete und Gefallene, auf burgundischer Seite durch die eidgenössischen Büchsenschützen. Zur Katastrophe ist es nicht gekommen.

Die Möglichkeit, daß die Eidgenossen bei Murten ahnungslos in die große kriegsgeschichtliche Konfrontation mit den Bogenschützen hineingegangen sind, scheidet somit so gut wie aus. Die Eidgenossen müssen die Bogenschützentaktik gekannt haben. Trotzdem waren sie ihrer

Sache sicher. Eine große Siegeszuversicht spricht aus den eidgenössischen Quellen, kein Gedanke daran, daß es schief gehen könnte. Es muß also Mittel gegeben haben, den Bogenschützen zu begegnen. Die Geschwindigkeit des Vorrückens zum Unterlaufen des Pfeilhagels kann es nicht gewesen sein. Die Haufen mußten sich wohl eher langsam bewegen, um den Zusammenhalt nicht zu verlieren, was sie gegen Reiterangriffe empfindlich gemacht hätte. Panigarola (Ghinzoni, S. 106) sagt, daß sie das Gelände nicht Fuß um Fuß, sondern Zoll um Zoll gewannen. Andere Inkonvenienzen, daß bei den Burgundern das Pulver naß geworden und die Bogensehnen schlaff geworden seien (Gollut, O. 436), können nicht die entscheidende Rolle gespielt haben, da diese Dinge ja von den Eidgenossen nicht vorauszusehen waren. Es blieb als einzige plausible Erklärung, daß die *Schutzbewaffnung* die Eidgenossen gegen die Bogenpfeile weitgehend immun gemacht hat. In der Tat legen die Obrigkeiten in jener Zeit größten Wert darauf, daß die Mannschaft mit Helm und Harnisch gut versehen sein und diese Tag und Nacht bei sich haben soll. Der «*eid in das veld*» formuliert von der Tagsatzung am 18. März 1476 verlangt: «*Item es sol ouch jederman im veld in der vigenden Land sin harnisch an haben und sin were by im er gang zu Kilchen, zu ratt old stras es sig tags old nachttes*» (O. 47). Wenn auch *Schaufelberger* (Lit. 18 S. 17/18) zeigt, daß solchen Geboten nur bedingt nachgelebt wurde, so dürften doch genug geharnischte Spießträger vorhanden gewesen sein, um die Ordnung ringsherum abzudecken. Wir haben gezeigt, daß die Ritter sich der Bogenschützentaktik anpaßten, indem sie vom Pferde stiegen und zu Fuß als geharnischte Lanzenträger im Block kämpften, also auf eine Phalanxtaktik zurückgriffen, wie sie im Altertum durch Philipp von Makedonien bekannt wurde. Auch Karl der Kühne hat bei Montlhéry 1465 das Gros der gens d'armes zu Fuß kämpfen lassen, da der König von Frankreich ebenfalls stark an Bogenschützen war. Die Eidgenossen haben nichts anderes getan, als diesen Gedanken konsequent weiterentwickelt, indem sie merkten, daß der geharnischte Lanzenträger gar kein Pferd braucht, sondern als Fußknecht viel billiger und in viel größerer Zahl zu haben war. Leider lassen uns in Hinsicht auf die Schutzbewaffnung die Bildquellen etwas im Stich, indem sie widersprüchlich sind. Im LS fol. 107b/108a tragen die Krieger fast durchwegs Helm und Halbharnisch, während im BS die Schutzbewaffnung von Bild zu Bild sehr unterschiedlich ist. Auf einigen Bildern tragen die meisten eidgenössischen Krieger Helm und

Halbharnisch, einige Spießträger sogar Vollharnische, während auf andern Bildern die Schutzbewaffnung kaum angedeutet ist. Dies könnte allerdings nur die Folge einer zu raschen und schematischen Darstellung der Figuren, z. T. nur eine Frage des Kolorits sein, indem eine als geharnischt gezeichnete Figur z. B. rot koloriert wurde. In der um 1470 entstandenen Berner Bilderchronik von *Bendicht Tschachtlau*, die in irgendeiner nahen, wenn auch nicht klarer erkennbaren Beziehung zu Schilling steht (Baumann, Lit. 1), tragen die eidgenössischen Kriegsknechte wieder vorwiegend Helme, meist sogar die sonst eher Reitern zukommenden Schallern, sowie Brust- und Rückenpanzer, vielfach auch Vollharnisch mit Arm- und Beinzeug. Das weist doch darauf hin, daß bis zum Burgunderkrieg die Eidgenossen hinsichtlich der Schutzbewaffnung entscheidende Fortschritte gemacht haben. Es sind vorwiegend Plattenharnische dargestellt, während in den zeitgenössischen niederländischen Miniaturen die Bogenschützen noch vorwiegend ältere und leichtere Schutzbewaffnung tragen, Lederkoller, gesteppte Wämser, Brigantinen und Korazine mit den typischen Nieten, mit denen Metallplättchen in einen wattierten Waffenrock eingefügt sind, Kettenhemden usw. Die Eidgenossen sind also im Hinblick auf die Schutzbewaffnung den burgundischen Bogenschützen, wohl auch den Infanteristen, überlegen. Mutmaßlich konnten die Bogenschützen, um beweglich genug zu sein und ihre Kraft ganz auf das Bogenspannen verwenden zu können, gar keine schwerere und starrere Schutzbewaffnung tragen. Für den Spießknecht war diese viel weniger hinderlich.

Neuerdings wurde von gewissen Seiten geltend gemacht, die Illustratoren der Bilderchroniken hätten die Krieger als Ritter erscheinen lassen wollen und nur deshalb mit Rüstungen darstellt, während die eidgenössischen Krieger in Wirklichkeit gar keine Rüstungen trugen. Es stimmt, daß so gut wie in allen Berichten der Zeit immer von «ritterlichem Streiten» oder ähnlich die Rede ist. Daraus darf aber nicht der Schluß gezogen werden, die Eidgenossen seien fälschlicherweise als Ritter dargestellt worden – sie können ebensogut richtigerweise so dargestellt worden sein. Denn dadurch, daß der Ritter zufolge der Bogenschützen vom Pferd steigen mußte, war ihm der gerüstete Fußknecht mit dem Langspieß effektiv ebenbürtig oder überlegen. Das Wort «ritterlich» braucht nicht einmal nur als soziale Anmaßung aufgefaßt zu werden, sondern auch als ein technischer Ausdruck, der die Anpassung an die spätmittelalterliche ritterliche

Phalanxtaktik andeutet. Daß nur sehr wenige Fußvolkharnische aus dem 15. Jahrhundert in schweizerischen Museen sind, erklärt sich daraus, daß der Knecht seinen Harnisch selber anschaffen mußte, und wenn er – nach Generationen – nicht mehr brauchbar war, ihn als Altmetall verwertete. Erst seit dem 16. Jahrhundert gibt es obrigkeitliche Zeughäuser, die größere Bestände an Waffen und Harnischen enthielten. Was heute in Museen ist, stammt zum überwiegenden Teil aus den ehemaligen Zeughäusern, und deshalb setzt dieses Material erst seit dem 16. Jahrhundert ein. Schließlich wird gerade auch aus den Bildquellen über Grandson offensichtlich, daß die eidgenössischen Schlachthaufen mit Büchsenschützen abgedeckt wurden, die, wenn sie auch eine viel weniger dichte Garbe erzeugten als die Bogenschützen, diese doch bis zu einem gewissen Grade niederzuhalten vermochten. Denn die Wirkung der Büchsenkugeln war viel verheerender als diejenige der Pfeile. Man sieht denn z. B. auf dem Bild des BS III. 648 mehrere burgundische Bogenschützen mit schweren Wunden, mit durchgeschlagenen Helmen und Rüstungen am Boden liegen. Auch bei der eidgenössischen Vorhut sind viele von Pfeilen getroffen, vorwiegend aber an ungedeckten Körperteilen, Armen und Schenkeln oder dann sind die Krieger ohne Harnisch dargestellt. Es ist also wahrscheinlich, daß die Bogenpfeile, die zwar eine erstaunliche Durchschlagskraft hatten, doch nur bei gutem Auftreffwinkel Ketten- und Schuppenpanzer, Brigantinen und dergleichen, nicht aber Plattenharnische zu durchschlagen vermochten.

Die Schlacht bei Grandson als erste eigentliche Konfrontation zwischen Langspieß und Bogenschützen in der schweizerischen Kriegsgeschichte dürfte gezeigt haben, daß der geharnischte Spießträger dem Bogenschützen gewachsen war. Waren einmal die Halpartiere im Schutz der Langspieße und Feuerschützen auf Nahkampfdistanz an die Bogenschützen herangebracht, hatten die Bogenschützen im Handgemenge, trotz ihres großen Kreuzdegens, nichts mehr zu bestellen – zumal das eidgenössische Heer bei Murten mindestens 15 000 Halpartiere gegen etwas über 5000 burgundische Bogenschützen und etwa 1500 Pikeniere einsetzen konnte. Panigarola sah bei Murten (Ghinzoni S. 107), wie sich die Bogenschützen zu Boden warfen und mit gekreuzten Armen wehrlos den Todesstreich erwarteten. Das ist nicht nur Folge von schlechter Kampfmoral oder Panik, sondern unterschiedlicher Bewaffnung. Im aufgelösten Nahkampf war das Fehlen der Schutzbewaffnung bei vielen Halpartieren nicht unbedingt

ein Nachteil, da die Halpartiere offenbar nicht nur wild dreinschlagen konnten, sondern eine eigentliche Fechttechnik mit verschiedenen Hieben, Stößen und Paraden kannten. Panigarola sagt, daß beim Kampf um den Grünhag eidgenössische Krieger, die keinen Helm trugen (disarmati la testa), mit emporgehobenen Armen – offenbar mit der Halparte – die Hiebe der burgundischen Reiter parierten Ghinzoni, S. 107).

Das verbündete Heer verfügte also bei Murten nicht nur über ein absolutes numerisches Übergewicht, sondern auch über ein noch viel ausgeprägteres Übergewicht an Nahkampfpotential in der Masse der Halpartiere. Die geharnischten Langspieße und Schützen reichten aus, dieses Potential gegen Reiterangriffe und Bogenschützen so abzusichern, daß es einigermaßen intakt über die kritische Distanz von 200 m an den Gegner herantransportiert werden konnte. Halpartiere ohne Harnisch konnten im Innern des Haufens nur von schräg oben durch Pfeile getroffen werden. Wenn sie dicht geschart waren und mindestens einen Helm trugen, war die Verwundbarkeit schon wesentlich vermindert. Diese Interpretation erklärt, warum im 15. Jahrhundert statt der frühern randlosen Hirn- und Beckenhauben die breitrandigen Eisenhüte aufkamen, die auch die Schultern deckten, oder Schallern, die auch das Gesicht schützten. Ebenfalls verständlicher wird die sehr tief gestaffelte Formation des Keils für den Gewalthaufen bei Murten. Als Kampfformation scheint er unzweckmäßig zu sein, da nur ganz Wenige an der Spitze zum Kampf kommen konnten. Betrachtet man den Keil als eine Art Geleitschutzformation, um das Gros der Halpartiere über die kritischen 200 m zu bringen, wird die Beurteilung anders: Der Keil muß an der Spitze den Bogenschützen eine möglichst geringe Zielfläche bieten. Die eigentliche Durchbruchsaufgabe war offenbar bei Murten der Vorhut zugedacht, die das Gros der Langspieße in breiterer Front massierte. Der Gewalthaufen aber sollte sich, sobald er am Feind, beziehungsweise in dessen dünne Linien eingedrungen war, auflösen und die Halpartiere zum Einzelkampf ausschwärmen lassen. Darauf bezieht sich die Angabe in der Berner Chronik von Diebold Schilling: «... und wurden alle ordnungen von stund zerbrochen.» Diese Angabe, nach dem Durchbruch des Gewalthaufens durch den «Grünhag» eingesetzt, hat die modernen Kriegshistoriker und sogar den Herausgeber des Berner Schilling, Gustav Tobler, irritiert (Tobler II. S. 48, Fußnote). Dieses Zerbrechen der Ordnung entsprach so gar nicht der Vorstellung von

disziplinierten, untadelig ausgerichteten Schlachtkörpern, die im Kugelhagel des Feindes unerschütterlich auf dem Schlachtfeld manövrierten. Dieses Bild der Schlacht entspricht aber der zweiten Hälfte des 16. und dem 17. Jahrhundert, nicht einer Schlacht des 15. Jahrhunderts. Noch deutlicher als Schilling ist das von ihm wiedergegebene Lurlebatlied: «die spitz die tet sich vornen uf,» (Tobler, II. 70). Allerdings scheint sich die Stelle auf die Reiterei zu beziehen, was aber ein Irrtum des Autors sein kann. Die Reiterei erscheint im Bild des BS III. 757 in Linie.

Zusammenfassend läßt sich auch auf der Seite des verbündeten Heeres bei Murten so etwas wie ein vorausbestimmter taktischer Phasenablauf des Kampfes erkennen:

1. *Aufgelöstes Schützengefecht* mit Artillerie: Es hat die Aufgabe, die gegnerischen Schützen und die gegnerische Artillerie während des Herannahens der großen Schlachtkörper niederzuhalten, gegnerische Reiterangriffe zu verwirren und als Begleiterscheinung das Herannahen der großen Haufen durch den Pulverdampf zu verhüllen, so daß die Treffsicherheit der gegnerischen Schützen herabgemindert wird.
2. *Anmarsch der großen Schlachtkörper*, gedeckt durch die Umrandung geharnischter Langspieße, welche sowohl gegen Reiterangriffe wie beschränkt auch gegen den Pfeilhagel schützen.
3. *Durchbruch der Vorhut* mit der geschlossenen Front der geharnischten Langspieße.
4. *Heranführen der Masse der Halpartiere* unter Bedeckung von 1000 Langspießen in Keilformation bis auf Nahkampfdistanz, Einbruch in die gegnerische Stellung und Auflösung der Schlachtordnung, Ausschwärmen zum Einzelkampf Mann gegen Mann.
5. Eventuell Heranführen weiterer Halpartiere in der *Nachhut*. Schutz gegen Flanken- und Rückenangriffe von gegnerischen Reitern.

Die Schlacht bei Murten ist nicht, wie man sie oft dargestellt hat, eine vorgeplante Umfassungsschlacht mit dem Ziel, den Gegner einzukreisen und in den See abzudrängen. Dies ergab sich erst faktisch aus dem Umstand, daß das Gros des Gegners noch in den Lagern seewärts lag. Konzipiert wurde die Schlacht bei Murten von eidgenössischer Seite als frontale Durchbruchsschlacht. Die Führungsauf-

gabe erstreckt sich vorwiegend auf die Bereitstellung und das Auslösen des Angriffs. Nachher konnte auf den Ablauf des Geschehens nur noch sehr beschränkt Einfluß genommen werden.

## 6. *Der Ablauf der Schlacht*

Der Ablauf der Schlacht entsprach den beidseits getroffenen Dispositionen. Wir stellen diesen Ablauf in Abbildung 4 dar. Es ist dies eine in den Proportionen des Stichs von Martin Martini überhöhte, mit einem Sitometer vom Mont Vully aufgenommene Panorama-Ansicht des Geländes mit Eintragungen der Stellungen und Bewegungen nach den synchronen Darstellungen von Martini und dem LS. Unter Zugrundelegung zentralperspektivischer Projektionslinien eines rechtwinkligen Gitters erlaubt diese Darstellung auch die Umzeichnung in eine Grundrißkarte. Für die Einzelheiten dieser Rekonstruktion muß auf Lit. 10 verwiesen werden, für die Interpretation weiterer Bildquellen zur Rekonstruktion des Schlachtablaufs auf Lit. 11/12.

In der Darstellung bedeuten die Ziffern: 1 Hauptquartier Karls des Kühnen; 2 Wagenburg und Lager des I. Korps; 3 Lager des II. Korps (Lombarden); 4 Lager des III. Korps (Graf von Marle), nur approximativ lokalisierbar aufgrund des LS; 5 Lager des IV. Korps (Graf von Romont); 6 Lager des Bastards (Reserve); 7 Laufgräben, Belagerungswerke und Artilleriestellungen seit 12./13. bzw. 14. /15. Juni; 8 Mauerbresche vom 17. Juni und Abschnitt des Sturmangriffs vom 18. Juni; 9 Artilleriestellungen seit 20. (?) Juni.

Die folgenden Ziffern beziehen sich auf die Schlacht vom 22. Juni.

Kurz nach Mittag begann das verbündete Heer in Schlachtordnung den Vormarsch durch den Wald. BS, ZS und LS geben in ihren Bildern die charkteristische Einzelheit, daß dabei die Langspieße nachgeschleift wurden. Es mußte allein schon keine Kleinigkeit sein, mit derartigen Massen in geschlossener Formation einen Wald zu durchschreiten. Im Angesicht des Feindes wurde das Schlachtgebet verrichtet. Mehrere Berichte bezeugen, daß um diese Zeit der die ganze Nacht anhaltende Regen aufhörte und die durch das Gewölk brechende Sonne als gutes Zeichen aufgefaßt wurde (Murtenlied von Zoller, O. 495; Knebel, O. 501; nach Etterlin, O. 488 oben, hörte der Regen bereits am Morgen auf, als man die Schlachtordnung zu machen begann).

In der burgundischen Stellung befanden sich um diese Zeit nur die Artillerie (10) und drei Ordonnanzkompanien (11). Der Kampf wurde mit einer imposanten Kanonade und einem Schützenfeuergefecht eingeleitet. Das Schlachtfeld war in dichten Pulverrauch gehüllt. Die Reiterei prellte zunächst vor (13) und mußte dann in einem Feldlein halten, um auf die Vorhut zu warten, die entlang der Straße vormarschierte (12). Das bezeugen Etterlin und Panigarola. Dabei erlitt die Reiterei Verluste durch das Artillerie- und Büchsenfeuer. Etterlin sah, wie Reiter von Kugeln zerrissen wurden (O. 488). Im allgemeinen aber lag das Feuer zu hoch (Molbinger, O. 342, Schlachtlied von Hans Viol, O. 497). Offenbar war das ältere Artilleriematerial, das Karl bei Murten herangezogen hatte, hinsichtlich Elevation zu wenig zuverlässig. Der Durchbruch der Vorhut bei der Ecke des «Grünhags» muß zunächst Schwierigkeiten bereitet haben. Die Burgunder setzten sich zur Wehr. Kageneck (O. 310) sagt, das erste Treffen sei «ein clein zit bliben». Schilling sagt, daß der erste Angriff gescheitert sei (Tobler, II. 47/48). Man mußte sich zurückziehen und dann durch eine Lücke durchbrechen, die nur wenigen Pferden Raum bot. Dieses Motiv der schmalen Lücke erscheint auch in andern Berichten (Edlibach, O. 484). Wahrscheinlich handelt es sich um den Durchpaß der Straße Bern–Lausanne durch die Befestigung, die hier vielleicht besonders stark war. Der Artillerieschenkel der Befestigung war nach BS S. 757 ein schweres Palisadenwerk, der Infanterie- und Bogenschützenschenkel nur ein Schweifelhag mit Gebüsch. Möglicherweise ließ der Herzog noch andere Lücken in der Befestigung offen, um Ausfälle machen zu können. Trotz der gewaltigen Übermacht der Eidgenossen griff die burgundische Reiterei offensiv ein. Panigarola schildert Kämpfe zwischen burgundischen Reitern und eidgenössischen Fußknechten. In die kritische Phase des Vorhutkampfes fällt auch eine lokale Umgehungsaktion durch die Schwyzer unter Führung ihres Landammanns Dietrich in der Halden. Sie ist bei Knebel wiedergegeben (Basler Chroniken III. 26; nicht bei Ochsenbein. Richtigstellung des Namens durch Oechsli, Anzeiger f. schweiz. Gesch. 1885, S. 388 ff.; Dierauer, Gesch. d. Schweiz. Eidgenossenschaft, II. S. 269/70, Anm. 99). Man hat daraus fälschlicherweise eine große taktische Umgehung des rechten Flügels des «Grünhags» gemacht. Die Umgehung führte über abschüssiges Gelände. Damit scheidet das Südende des «Grünhags» aus, wo die Landschaft eben und weit offen ist. Die Hauptquellen, Panigarola, Schilling, Etterlin,

Edlibach und Kageneck, wissen davon nichts. Aus den Bildquellen sind keine Anhaltspunkte für eine solche Umgehung zu gewinnen. Wohl aber sieht man im doppelseitigen Schlachtpanorama des LS fol. 107b/108a am linken Bildrand eidgenössische Kriegsknechte in aufgelöster Formation aus dem Wald heraus der burgundischen Artillerie hinter der Feldbefestigung in die Flanke fallen. Die Schwyzer sind offenbar von der Vorhut, als diese im ersten Anlauf zurückgeworfen wurde, rechts ausgebrochen und durch den tief eingeschnittenen Burggraben hinter den Artillerieschenkel der burgundischen Befestigung gelangt (in unserer Abb. 4 Nr. 16). Schilling oder seine Gewährsleute, wie auch Etterlin und Kageneck, mochten davon nichts bemerkt haben, weil sie im Kampfgetümmel weiter vorne und weiter links standen, bei jenen Teilen, die im zweiten Anlauf durch die Grünhaglücke brachen.

Inzwischen war im burgundischen Lager Alarm gegeben worden. Nach Panigarola gelang es Troylo noch, auf einem Hügel gegen die Stadt zu, ungefähr 4000 Mann herbeieilender Truppen zu besammeln, um sie in den Kampf zu werfen (Ghinzoni, S. 107). Diese Besammlung im Zentrum des Schlachtfeldes rückwärts hinter der Ecke der Feldbefestigung ist sowohl im LS wie bei Martini deutlich zu erkennen. Aus der Rekonstruktion ergibt sich die flache Kuppe Pt. 540.5 östlich dem heutigen Gehöft Ermelsburg, wo die alten Straßen auf das Plateau führen (Abb. 4, Nr. 17). Nach Panigarola feuerten die Büchsenschützen auf mehr als drei Bogenschußdistanzen – also offenbar in der Panik viel zu früh – ihre Büchsen ab, und dann wandte sich die Infanterie unter dem Eindruck des gewaltigen, auf sie zurollenden Angriffs (vedendo tanta furia) zur Flucht, denn inzwischen war auch der Gewalthaufen auf den Grünhag aufgelaufen (Nr. 18) und drückte ihn auf breiter Front nieder (Edlibach, O. 484), mutmaßlich ohne mehr viel Widerstand zu finden. Nun fand offenbar die von Schilling gemeldete und bereits besprochene Öffnung der Schlachtordnung statt, und die Masse der Halpartiere – gegen 9000 aus dem Gewalthaufen und eventuell weitere 5–6000 aus der Nachhut – ergoß sich nun einer Lawine gleich über das burgundische Lager. Die Vorhut stieß südlich Murten vorbei gegen das Lager des II. Korps der Lombarden und trieb sie in den See (Nr. 19). Insbesondere Etterlin, der bei der Vorhut war, schildert behaglich die Greuelszenen, die sich nun abspielten, in Übereinstimmung mit den Volksliedern (Zoller, O. 495; Viol, O. 497; Hans Erhart Tüsch, O. 44/45). Mehrfach

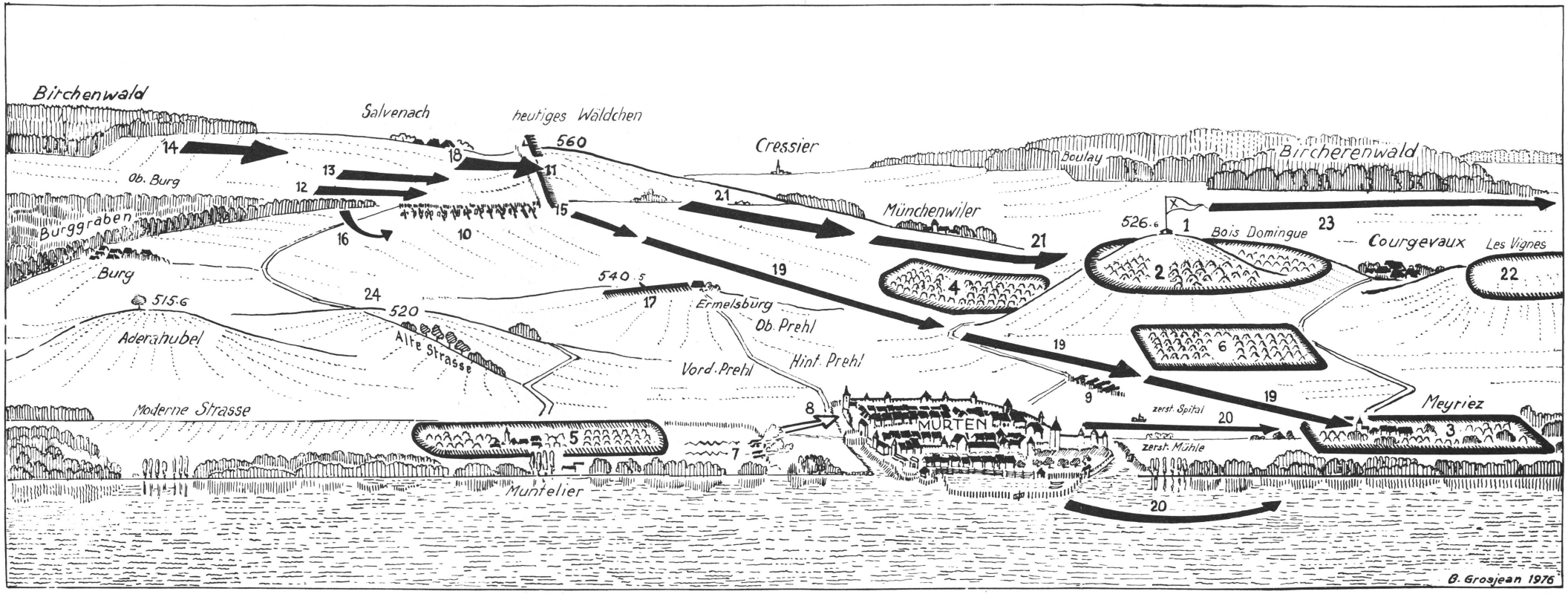
bezeugt ist auch, daß ein Teil der Besatzung von Murten einen Ausfall in das Lager der Lombarden machte und mit zwei Schiffen auf den See hinausfuhr, um diejenigen zu töten, die hofften, auf den Pferden schwimmend das jenseitige Ufer erreichen zu können (Nr. 20). Es scheint sich aber um eine kleinere Aktion gehandelt zu haben. Schilling sagt, Bubenberg habe einige Knechte in das lombardische Lager hinauslaufen lassen. Er hat also selber nicht diesen Ausfall geleitet; denn auf der Ostseite der Stadt stand immer noch das ganze Korps des Grafen von Romont. Singulär ist die Meldung von Petrasancta (O. 333), Giovanni Francesco Troylo, einer der Söhne des Condottiere, habe mit seiner Ordonnanzkompanie die Besatzung von Murten in die Stadt zurückgetrieben und sei selbst in die Stadt eingedrungen, dann aber, da ihm offenbar der Rückweg abgeschnitten war, mit seiner ganzen Kompanie zusammengehauen worden. Petrasancta schrieb dies am 30. Juni aus Turin; die Begebenheit paßt durchaus ins Bild der Schlacht, einzig muß wohl angenommen werden, daß der junge Troylo nur bis in die Vorwerke eindrang.

Während die Vorhut im Lager von Meyriez wütete, griff die Reiterei, vielleicht noch mit Teilen des eidgenössischen Gewalthaufens, die innere Stellung des Herzogs auf dem Bois Domingue an (Nr. 21). Bezeichnenderweise ist diese Begebenheit, die Erstürmung der Wagenburg, fast nur in den Quellen erwähnt, die ihre Gewährsleute bei der Reiterei hatten (Kageneck, O. 310; Molbinger, O. 339). Die englischen Bogenschützen und die Bogenschützen der Garde scheinen hier noch einen organisierten Widerstand versucht zu haben, wurden aber auch niedergekämpft. Molinet sagt (O. 465), der Herzog habe 200 Lanzen zum Schutz seines Hauptquartiers kommandiert. Er nennt als Gefallene unter andern die Bogenschützenhauptleute Grimberghe und Georges de Rosimbois, sowie Rolin de Bournonville, der das Infanteriezentrum der 1. Schlachtlinie befehligte. Gollut (O. 437) bezeugt den Kampf der Bogenschützen ebenfalls und erwähnt unter den Toten den Herzog von Sommerset, Befehlshaber berittener englischer Bogenschützen – mutmaßlich der 400, die der 2. Schlachtlinie zugeordnet waren.

Inzwischen besammelte Karl der Kühne, der mit Hilfe seines Arztes, des Italieners Matteo de Clerici, seine Rüstung angezogen hatte und zu Pferde gestiegen war, den Rest seiner Truppen – wohl vorwiegend die Berittenen des I. und III. Korps – auf dem Hügel Les Vignes westlich des Bois Domingue zur Flucht (Nr. 22). Molinet (O. 465)

Abb. 4

Der Ablauf der Belagerung und Schlacht bei Murten




Gelände: Panoramaaufnahme vom Mont Vully, im Verhältnis 2:1 überhöht zum Vergleich mit dem Kupferstich von Martin Martini (1609) und dem doppelseitigen Schlachtbild im Luzerner Schilling (um 1511/13).

1. Hauptquartier Karls des Kühnen
2. Wagenburg und Lager des I. Korps. Herzog von Atry
3. Lager des II. Korps (Italiener). Prinz von Tarent
4. Lager des III. Korps. Graf von Marle
5. Lager des IV. Korps. Graf von Romont
6. Lager der Reserve. Bastard von Burgund
7. Laufgräben und Artilleriestellungen seit 14./15. Juni
8. Sturm des Korps Romont am Abend des 18. Juni
9. Artilleriestellungen seit 20. Juni (?)
10. Burgundische Feldartillerie in befestigter Stellung
11. Stellung der burgundischen Bogenschützen, Infanterie und Reiterei hinter dem verstärkten Hindernis des «Grünhags»

*Angriff der Eidgenossen und Verbündeten am 22. Juni:*

12. Vorhut
13. Reiterei
14. Gewalthaufen
15. Stelle des Durchbruchs der Vorhut
16. Umgehung durch die Schwyzer in der Vorhut
17. Besammlung Troylos
    Etwa 4000 Mann versuchen vergeblich den Kampf aufzunehmen
18. Durchbruch des Gewalthaufens der Eidgenossen
19. Stoß der Vorhut in das Lager des II. Korps
20. Ausfälle der Besatzung von Murten
21. Weiterstoß der Reiterei und des Gewalthaufens
    Angriff auf die innere Stellung des Herzogs
22. Besammlung Karls des Kühnen zur Flucht
23. Verfolgung durch verbündete Reiterei
    und Teile des eidgenössischen Gewalthaufens
24. Besammlung Romonts zur Flucht

beschuldigt Galioto, Kommandant der 5. Schlachtlinie im Korps des Grafen von Marle, daß keiner der Seinen Widerstand leistete. Der Graf von Marle dagegen fiel. Die Verfolgung (Nr. 23) durch die Senke gegen Chandossel scheint wieder vorwiegend der Reiterei zugefallen zu sein, was auch Etterlin sogar ausdrücklich anerkennt (O. 488). Schilling dagegen hebt hervor, daß auch diejenigen, die bei den Pannern geblieben seien, die Verfolgung aufgenommen hätten, und in seinem Bild (BS III. 763) zeigt er im Hintergrund den Pannerhaufen, wie er der verbündeten Kavallerie nacheilt und anscheinend bei Faoug gegen den See einschwenkt.

Nicht eindeutig in das Gesamtbild der Schlacht einzuordnen vermögen wir die Begebenheit des Kampfes um eine Brücke, die in mehreren guten Quellen überliefert ist, aber allen neuern Darstellern der Murtenschlacht Schwierigkeiten bereitet hat. Molbinger (O. 342) verlegt dieses Gefecht zwischen den Durchbruch und die Erstürmung der Wagenburg. Demnach müßte es sich um den Prehlbach handeln, der aber ein so unbedeutendes Hindernis ist und über den nie eine eigentliche Brücke führte, so daß die Version unwahrscheinlich ist. Panigarola (Ghinzoni S. 107) bringt die Brücke in Zusammenhang mit den Ausfällen der Besatzung von Murten. Die Vogelschau-Vedute von Murten in Merians *Topographie* (Lit. 15, S. 34) zeigt über den tief eingeschnittenen Mühlebach westlich von Murten eine zweijochige Steinbrücke. Im LS ist über diesen Bach eine halb abgebrochene Holzbrücke zu erkennen, indessen ohne daß darum gekämpft wird. Anderseits sagt Panigarola, die Brücke sei eine halbe Meile von der Stadt entfernt gewesen, was – wenn die französische Meile gemeint ist – einigermaßen auf die Überschreitung des Bachs bei Courgevaux passen würde, den Karls flüchtende Truppen von der Höhe les Vignes aus queren mußten. Schließlich kann man – allerdings schon außerhalb der Distanz Panigarolas – an die Chandonbrücke bei Chandossel denken, die auf der Flucht zu passieren war, und wo der Chandon, obschon auch er nur ein kleiner Bach ist, mit seinen baumbestandenen Ufern für flüchtende Pferde doch ein ernsthaftes Hindernis sein konnte. Abgesehen von den erwähnten Darstellungen bei *Merian* und im LS lassen uns die Bildquellen hinsichtlich der Brücke im Stich. Doch ist die Episode für die Beurteilung des Ereignisses im gesamten nicht entscheidend.

## 7. *Schluß*

Die Schlacht bei Murten fiel kriegsgeschichtlich in eine höchst bedeutsame Zeit des Umbruchs und der rasch sich folgenden Entwicklungen. Der mittelalterliche Ritter war im 14. Jahrhundert durch den Bogenschützen überwunden worden, der wohl weniger dem gerüsteten Mann als dem Pferde gefährlich wurde. Das zwang den Ritter zu stärkerer Rüstung und zum Kampf zu Fuß in geschlossener Phalanx mit der Lanze. Der eidgenössische geharnischte Fußknecht mit dem Langspieß stellt die konsequente Weiterentwicklung dieser Taktik dar, unter Verzicht auf das Pferd. Eine Schlacht zwischen dem Heere Karls des Kühnen und den Eidgenossen hätte die erste bedeutende Konfrontation zwischen Bogenschützen und eidgenössischem Fußvolk werden sollen.

Diese Konfrontation ist nicht ausgetragen worden. Bei Grandson war das burgundische Heer erst im Aufmarsch, bei Murten mit seinem Gros überhaupt nicht kampfbereit. Die Bogenschützen sind, ohne sich zum Kampf entfalten zu können, abgeschlachtet worden. Die Schlacht bei Murten ist durch einen Führungsfehler Karls des Kühnen entschieden worden. Diesen Führungsfehler kann man Karl nicht voll als Unfähigkeit anlasten. Karl hatte Gründe, so zu handeln. Sein Führungsfehler hat schicksalhaften Charakter. Doch das ist nur ein Teilergebnis der Analyse. Sie hat weiter gezeigt, daß die Konfrontation, wenn sie voll ausgetragen worden wäre, mutmaßlich auch zugunsten der Eidgenossen ausgefallen wäre. Gegenüber einem von geharnischten Spießträgern eingerahmten tief gegliederten Schlachthaufen war die gefürchtete Bogenschützenwaffe stumpf geworden.

Karl hat das mutmaßlich bis zu einem gewissen Grade realisiert. Er hat schon bei Montlhéry seine gens d'armes zu Fuß im Block fechten lassen. Nach der Erfahrung von Grandson hat er in Lausanne lange Spieße herstellen lassen, und mit der Bildung von acht Schlachtlinien wollte er seinem Dispositiv mehr Tiefe geben. Wenn er aber auch alle gens d'armes zu Fuß und alle Pikeniere zusammen mit Lanzen ausgerüstet hätte, wären das etwa 3500 bis 3700 Mann gewesen, also eher weniger als wir die Zahl der eidgenössischen Langspieße schätzen. Dazu hätte Karl keine Reiterei mehr gehabt und er hätte auch den 15 000 eidgenössischen Halpartieren nichts Gleichwertiges entgegenstellen können. Die Anpassung des völlig anders aufgebauten Heeres an die neue Taktik war in der kurzen Zeit nicht möglich.

Aus gewissen Briefen Panigarolas (z. B. 18. März 1476; O. 51) geht hervor, daß man keine klare Vorstellung von den Eidgenossen und ihrer Fechtweise hatte, sich aber um bessere Kenntnisse bemühte. Wenn sich Karl aber doch sehr zuversichtlich gab und unbedingt eine Feldschlacht erzwingen wollte (Panigarola, 30. März 1476; O. 83), zeigt dies, daß er die neue Situation doch nicht in ihrer ganzen Tragweite erkannte.

Für unsere Auffassung, daß die Bogenschützenwaffe überholt war, spricht die Tatsache, daß die Bogenschützen nach der Schlacht bei Murten von den Schlachtfeldern verschwanden. Die militärischen Großmächte nahmen die eidgenössische Taktik an. 1480, vier Jahre nach Murten, ließ Ludwig XI. im Lager von Pont-de-l'Arche in der Normandie das französische Fußvolk durch 6000 schweizerische Söldner in der neuen Taktik unterrichten. Maximilian, der posthume Schwiegersohn und Erbe Karls, entwickelte das Landsknechtekorps nach eidgenössischem Muster. Auch die Spanier folgten. Die Schlacht bei Murten hatte für die Eidgenossen noch so etwas wie eine volkswirtschaftliche, gewerkschaftliche Seite: Sie verdrängten die Engländer und andere Bogenschützen von den Schlachtfeldern Europas und wurden zu den begehrtesten Söldnern. Allerdings erwuchsen ihnen bald in den Landsknechten erbitterte Konkurrenten.

Die Artillerie und die Handfeuerwaffen Karls des Kühnen hatten bei Murten noch nicht den technischen Stand, daß sie die Bogenschützen in der Lineartaktik ersetzen konnten. Zwar konnten Artillerie und Büchsenschützen mit ihren Geschossen Helme und Plattenharnische durchschlagen; aber die Feuergeschwindigkeit war viel zu gering, um eine eigentliche Sperrwirkung zu erzielen. Es bestand somit eine Diskrepanz zwischen der Taktik Karls des Kühnen und dem waffentechnischen Stande der Zeit. Diese Diskrepanz wurde erst um 1600 überwunden, und zwar bezeichnenderweise durch die Niederländer als Erben Karls des Kühnen, indem sie im Kriege gegen die Spanier durch verbesserte Feuerwaffen und straff eingedrilltes Gliederfeuer die Möglichkeit schufen, über längere Zeit eine dichte Feuergarbe mit der nötigen Abwehrkraft zu unterhalten, welche die Voraussetzung zu einer erfolgreichen Lineartaktik war. Doch waren noch bis um 1700 Pikeniere erforderlich, die Musketiere geegen Kavallerieangriffe zu schützen.

Weiter bestand im Heere Karls des Kühnen eine Diskrepanz zwischen dem Ausbildungsstand und der Kampfmoral der Truppe einer-

seits und der von ihr geforderten komplizierten Gefechtsmechanik anderseits. Die mailändischen Gesandten Panigarola und insbesondere d'Appiano, der dem Aufbau des Heeres in Lausanne beiwohnte und in militärischen Dingen eher ein noch schärferer Beobachter gewesen zu sein scheint, zweifeln an Disziplin und Kampfmoral der hier zusammengebrachten Truppen. Offenbar gebrach es Karl an Geld, bessere Truppen einzustellen. So zerschlugen sich Verhandlungen um die Einstellung sehr qualifizierter Truppenteile aus den Söldnerscharen des berühmten Colleoni (Petrasancta aus Turin, 1. April 1476; O. 90/91). Es kam in Lausanne zu üblen Keilereien zwischen italienischen Söldnern und englischen Bogenschützen (d'Appiano, 22. und 23. April 1476; O. 140, 144/145). Zwar heben später Panigarola und Petrasancta – dieser nur vom Hörensagen – die gute Haltung der italienischen Söldner und ihrer Führer hervor (Petrasancta, 30. Juni aus Turin, O. 333). Doch das könnte auch nur sein, um den Nationalstolz des herzoglichen Empfängers nicht zu verletzen. Pietro de Legnano fiel bei Grandson, sein Sohn Antonio und einer der Söhne des Troylo, Giovanni Francesco, blieben bei Murten. Es ist aber bezeichnend, daß bei Grandson die Panik ausbrach, als der Herzog ein Rückwärtsmanöver ausführen wollte, um neu aufgestellter Artillerie die Schußfelder freizugeben. Die Truppe war offenbar für Manöver auf dem Schlachtfeld zu wenig gedrillt. Die Eidgenossen waren auch nicht gedrillt. Aber ihre einfache Offensivtaktik erforderte keine schwierigen Manöver, wie sie das Auswechseln der Schlachtlinien angesichts des Feindes darstellte.

Auf strategischer Ebene hat Karl der Kühne sein Heer überfordert. Es war mit der Maison du Duc und den zwanzig Ordonnanzkompanien zahlenmäßig einer ausgedehnten Kriegsführung von der Picardie über Neuß und Lothringen bis in die Eidgenossenschaft hinein nicht gewachsen. Immerhin hat Karl seine schlechte strategische Ausgangslage vom Herbst 1474 bis Herbst 1475 durch diplomatische Manöver sehr zu seinen Gunsten zu verändern vermocht, indem sowohl der Kaiser wie auch Frankreich aus der aktiven Kriegsführung ausschieden und Karl seine Armee auf die Operationen in Lothringen konzentrieren konnte. Wenn Karl bei seinem ersten Feldzug gegen die Eidgenossen zunächst von Grandson aus gegen Neuenburg operierte, war das nicht aus Unkenntnis des Geländes, sondern aus der strategischen Absicht, den in seiner Parteinahme labilen Markgrafen von Hochberg, dessen Stammlande im Breisgau lagen und der gleich-

zeitig Graf von Neuenburg war, durch Einschüchterung aus der gegnerischen Allianz herauszubrechen und so die Plattform am Oberrhein und die Operationsbasis gegen die Eidgenossenschaft zu konsolidieren. Karl wollte offenbar sehr systematisch vorgehen und hoffte wohl immer noch, die Konfrontation mit den Eidgenossen vermeiden zu können, mindestens bis die Niedere Vereinigung niedergeworfen war. Aus diesem Verhalten kann geschlossen werden, daß Karl in dieser Phase nicht unüberlegt vorging und die Eidgenossen, obwohl er sie und ihre Kampfweise noch nicht näher kannte, nicht unbedingt unterschätzte. Bei Grandson wurden allerdings diese Spekulationen zunichte. Jetzt erst war Karl gezwungen, unmittelbar gegen die Eidgenossenschaft vorzugehen, und er hat das in seinem nächsten Feldzug getan, dessen Operationsziel Bern war. Wenn Karl dabei durch das Waadtland langsam, mit größern Halten in befestigten Lagern vorrückte und sich dann in die Belagerung von Murten einließ, entsprang das wieder der strategisch richtigen Überlegung, den Gegner möglichst weit von seiner Basis zu einer Feldschlacht zu provozieren. Denn nur so konnte Karl die Qualitäten seines Heeres voll ausspielen. Er hatte richtig erkannt, daß er die Eidgenossen nicht in ihrem eigenen Land hinter den Ringmauern ihrer Städte oder gar in den Alpentälern bezwingen konnte, und, nachdem die Berner schon mehrmals bis tief in die Waadt und sogar in die Freigrafschaft vorgestoßen waren, war die Spekulation durchaus begründet, daß sie auch jetzt Karl recht weit entgegenziehen und sich auf einem von ihm ausgewählten und künstlich befestigten Gelände zur offenen Feldschlacht stellen würden. Das heißt: Karl beanspruchte für sich die Wahl des Geländes zur Schlacht, mußte aber dadurch dem Gegner die Wahl des Zeitpunktes überlassen. Es gehört wieder in den Bereich des Schicksalhaften, daß bei Murten die von Karl bewußt und hervorragend getroffene Wahl des Geländes bedeutungslos war, während sich für die Eidgenossen die unbewußt und zufällig getroffene Wahl des Zeitpunktes maximal günstig auswirkte. Es hätte auch umgekehrt sein können. Diese Analyse zeigt, daß Karl der Kühne und seine Heerführer keine militärischen Analphabeten waren. Man spürt in Karls Verhalten das Nachwirken des Studiums der antiken Kriegsschriftsteller. Fast ist man versucht, am Beispiel Karls des Kühnen den Satz aufzustellen, daß Sieg oder Niederlage im Kriege nicht zwangsläufig Gradmesser für die Tüchtigkeit oder Untüchtigkeit der Heerführer sind. Vielleicht aber kamen bei Karl Theorie und Praxis nicht ganz

zur Übereinstimmung. Karl hat unzweifelhaft Eigenschaften eines großen Fürsten und Heerführeres gehabt. Er hat aber auch Eigenschaften gehabt, die einer rationalen, nüchternen Lagebeurteilung und Entschlußfassung hinderlich waren. Im Unglück brach Emotionales allzu sehr durch und vollends nach der Niederlage von Murten verschütteten ein durchaus mittelalterliches ritterliches Ehrgefühl und eine an die Nibelungenhelden erinnernde Katastrophenstrategie die rationalen Entschlüsse.

Fast alle großen und erfolgreichen Heerführer, wie Alexander der Große, Cäsar, Prinz Eugen, Napoleon, haben eine gewisse Persönlichkeitsausstrahlung gehabt, die ihnen, trotz härtester Forderung, Unterführer und Truppe in Zuneigung ergeben machte. Diese Eigenschaft ging Karl weitgehend ab. Das zeigt *Brusten* (Lit. 3 S. 205) schon für die Zeit, als Karl militärisch noch ausgesprochen erfolgreich war. Im Feldzug von Murten scheint das Verhältnis zu den Unterführern, insbesondere zu den italienischen Condottieri sehr schlecht gewesen zu sein. Panigarola bezeugt mehrfach, daß Karl sie für alle Mißerfolge verantwortlich machte und mit Vorwürfen und Drohungen überhäufte (z. B. O. 268; 13. Juni 1476). D'Appiano sagt gar anläßlich der Musterung von Lausanne vom 9. Mai 1476, daß es fast unmöglich sei, daß das Heer siegen könne, da der Herzog alle Anordnungen bis in die kleinsten Einzelheiten selber treffen wolle unter Ausschaltung der sachverständigen Offiziere. Offenbar herrschte unter diesen über diesen Führungsstil eine große Unzufriedenheit (O. 194). So waren in Karls Natur positive und negative Eigenschaften gemischt. Aber es bleibt doch rational nicht voll erklärlich, warum im Feldzug von Murten der Ablauf des Geschehens so einseitig von den negativen Eigenschaften und den begangenen Fehlern her bestimmt worden ist. Karl der Kühne wird dadurch zu einer der bedeutenden, von echter Tragik umwitterten Gestalten der europäischen Geschichte.

Die Analyse des Ablaufs der Schlacht bei Murten läßt auch Schlüsse auf die eidgenössische Führung zu. Es ist kein Zweifel, daß das Schicksal den Eidgenossen in die Hände gespielt hat. Das konnten sie aber nicht voraussehen. Aus der absoluten Siegeszuversicht und dem Verhalten der Eidgenossen muß geschlossen werden, daß sie ihren Gegner kannten und die Risiken der Konfrontation einigermaßen abschätzen konnten. Sie mußten gewußt haben, daß sie dem Gegner taktisch, und waffentechnisch überlegen waren, und daß ihr großes

verfügbares Potential an Wehrfähigen im Verein mit dem schwierigen Gelände und den vielen befestigten Städten die Eidgenossenschaft der damaligen Zeit für ein zahlenmäßig nicht sehr starkes, wenn auch qualitativ gutes, aber schwer ersetzbares Berufsheer praktisch unüberwindbar machte. Im Falle einer Niederlage hätte die Eidgenossenschaft in Kürze ein zweites Heer von ähnlicher Stärke ins Feld stellen können. Karl der Kühne hat sein Heer nach der Schlacht bei Murten nicht mehr regenerieren können. Er hat dies zwar behauptet mit Hinweis auf seine Ressourcen an Geld und die Milizmannschaft seiner Länder (Panigarola, 9. Juli 1476; O. 353/54); aber die Wirklichkeit war anders. Das Heer, mit dem Karl bei Nancy zum Kampf angetreten ist, war demjenigen von Murten weder quantitativ noch qualitativ mehr vergleichbar. Damit war die Eidgenossenschaft trotz ihrer viel kleinern Einwohnerzahl der stärkere Teil in diesem Krieg, allerdings nur, solange dieser nur von kurzer Dauer war und sich räumlich auf den unmittelbaren Umkreis der Eidgenossenschaft beschränkte. Die strategischen und politischen Ziele, welche sich die Eidgenossen realistischerweise stecken konnten, mußten sich in engen Grenzen halten. Die Ergebnisse des Krieges erscheinen in diesem Lichte als durchaus angemessen. Der burgundische Einfluß am Oberrhein, in Savoyen und in Mailand war ausgeschaltet und dadurch die Freiheit der schweizerischen Handelswege neu gewährleistet. Die wichtigsten Stützpunkte am damals bedeutenden Handelsweg vom Jougnepaß über den Großen Sankt Bernhard waren mit Orbe, Echallens, Aigle und dem Unterwallis für die Eidgenossenschaft neu gewonnen. Die Ewige Richtung hatte die völkerrechtliche Anerkennung der Eidgenossenschaft durch das Haus Habsburg gebracht. Der Grund zur künftigen Bündnispolitik mit Frankreich und dem Hause Habsburg als wichtigem Pfeiler der eidgenössischen Sicherheitspolitik war gelegt. Mehr war bei der Unfähigkeit der Eidgenossenschaft, größere Territorien dauernd strategisch zu behaupten, kaum sinnvoll. Die Vorstellung, die Eidgenossenschaft sei durch bestochene Führer sinnlos und ohne Notwendigkeit in den Burgunderkrieg hineinmanövriert und dann um die Früchte ihrer Siege betrogen worden, ist kaum zutreffend. Die Eidgenossenschaft hat sich mit angemessenem Einsatz und abschätzbaren Risiken erstmals in ihrer Geschichte an einem europäischen Koalitionskrieg beteiligt und das herausgeholt, was für sie realistischerweise herauszuholen war.

## WICHTIGSTE QUELLENAUSGABEN


1. Bloesch Hans und Hilber Paul: Diebold Schilling der Ältere, Amtliche Berner Chronik. Faksimile-Ausgabe in vier Foliobänden. Bern 1943–1945. Bände III und IV der Faksimileausgabe entsprechen Band III der Handschrift.
2. Durrer Robert und Hilber Paul: Diebold Schilling der Jüngere, Luzerner Bilderchronik 1513. Faksimile-Edition mit gesonderter Textausgabe. Genf 1932. (Eine neue Faksimileausgabe der Luzerner Bilderchronik ist im Kunstkreis Luzern in Vorbereitung).
3. Ghinzoni, P.: La battaglia di Morat. Narrata dall'ambassatore milanese presso il duca di Borgogna, testimonio ocolare. Archivio Storico Lombardo, 1892, p. 102–109. Veröffentlichung des Schlachtberichtes von Giovanni Pietro Panigarola vom 25. Juni 1476. Dieser Bericht fehlt in der Sammlung von Ochsenbein. Deutsche Übertragung bei Oechsli Wilhelm, Quellenbuch zur Schweizergeschichte, 2. Aufl., Zürich 1901, S. 231 ff. Zitiert: Ghinzoni.
4. De Gingins-la-Sarraz Frédéric: Dépêches des ambassadeurs milanais sur les campagnes de Charles-le-Hardi. 2 Bde. Paris/Genève 1858.
5. Ochsenbein Gottlieb Friedrich, Die Urkunden der Belagerung und Schlacht von Murten. Freiburg (Schweiz) 1876. Zitiert: O. mit Seitenzahl.
6. Petitot Claude-Bernard: Les mémoires de Messire Olivier de la Marche. Coll. compl. mém. re. hist. France, série 10, Paris 1820.
7. Tobler Gustav: Die Berner Chronik des Diebold Schilling 1468–1484, 2 Bände Bern 1897 und 1901. Zitiert: Tobler.
8. Usteri Johann Martin: Eidgenössische Chronik von Gerold Edlibach, herausgegeben nach einer Kopie. Mitt. Antiq. Gesellschaft Zürich, 4, 1846. Die Auszüge in Ochsenbein sind dieser Edition entnommen.
9. Vischer Wilhelm und Bernoulli Carl Christoph: Diarium von Johannes Knebel, 2. Band 1473–1476, 3. Band 1476–1479. Basler Chroniken 2 und 3, Leipzig 1880 und 1887. Zitiert: Basler Chroniken. Carl Buxtorf-Falkeisen gab vom Diarium eine gekürzte und umgestellte Fassung in deutscher Übersetzung heraus unter dem Titel: Chronik aus den Zeiten des Burgunderkrieges, Basel 1851–55. Die in Ochsenbein enthaltenen Texte von Knebel stammen aus dieser nicht zuverlässigen Edition.

Weitere Angaben über Quellenveröffentlichungen, sowie Literatur über die Verfasser der Quellen bei Feller/Bonjour (Lit. 6).


## LITERATUR

Nur soweit zitiert oder sonst zur Gewinnung unserer Analyse von etwelcher Wichtigkeit. Insbesondere muß auf die zahlreichen neueren Darstellungen verzichtet werden. Es war nicht Ziel dieses Beitrages, uns mit dieser ganzen Literatur auseinanderzusetzen, sondern möglichst vorurteilsfrei aus den Quellen, insbesondere Bildquellen, in Konfrontation mit dem Gelände ein neues Bild zu gewinnen. Eine vollständigere Bibliographie ist in Lit. 10, 11, 12 zu finden.

1. Baumann Carl Gerhard: Über die Entstehung der ältesten Schweizer Bilderchroniken (1468–1485). Schriften der Berner Burgerbibliothek, Bern 1971.
2. Bruckner A. und B.: Schweizer Fahnenbuch, St. Gallen 1942.
3. Brusten Charles: L'armée bourguignonne de 1465–1468, Bruxelles o. J. (um 1953).
4. Brusten Ch.: L'armée bourguignonne de 1465 à 1477. Revue internationale de l'histoire militaire, édition belge, XX, 1959, p. 452–466.
5. Escher Hermann: Das schweizerische Fußvolk im 15. und im Anfang des 16. Jahrhunderts, Neujahrsblätter der Feuerwerker-Gesellschaft in Zürich, C, 1905, CI, 1906, CII, 1907.
6. Feller Richard und Bonjour Edgar: Geschichtsschreibung der Schweiz vom Spätmittelalter zur Neuzeit. 2 Bände, Basel/Stuttgart 1962.
7. Gessler E. A.: Die Entwicklung des Geschützwesens in der Schweiz, von seinen Anfängen bis zum Ende der Burgunderkriege. 3 Teile, Zürich 1918–1920 (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich, Band XXVIII, Hefte 3–5).
8. Gessler E. A.: Schweizerisches Landesmuseum. Führer durch die Waffensammlung. Ein Abriß der schweizerischen Waffenkunde. Aarau 1928.
9. Gessler Eduard Achilles: Die Schweizer Bilderchroniken des 15. und 16. Jahrhunderts. Einleitung von Walter Muschg, Zürich 1941.
10. Grosjean Georges: Der Kupferstich Martinis über die Schlacht bei Murten im Jahre 1476. Dazu Kupferstich in zwei Blättern aus dem Jahre 1609. Faksimiledruck. Bibliophile Drucke von Josef Stocker, Dietikon–Zürich 1974.
11. Grosjean Georges: Die Schlacht bei Murten in drei altschweizerischen Chronikbildern (Berner Schilling, Zürcher Schilling, Luzerner Schilling). Dazu bibliophile Faksimiledrucke dieser Bilder. Bibliophile Drucke von Josef Stocker, Dietikon–Zürich 1975.
12. Grosjean Georges: La bataille de Morat selon trois enluminures d'anciennes chroniques suisses. Adaptation française par Bruno Kehrli. Bibliophile Drucke von Joseph Stocker, Dietikon–Zürich, 1975.
13. Grosjean Georges: Murtengedenkmarsch 1476–1976. Führer zu den historischen Marschstrecken über das Schlachtfeld. Bern/Murten 1976.
14. Häne Johannes: Die Kriegsbereitschaft der alten Eidgenossen. Schweizer Kriegsgeschichte, herausgegeben im Auftrage des Chefs des Generalstabes, Oberstkorpskommandant Sprecher von Bernegg, Heft 3, 5. Kapitel, Bern 1915.
15. Merian Matthäus: Topographia Helvetiae, Rhaetiae et Valesiae. Text von Martin Zeiler. Frankfurt am Main, erstmals 1642. Faksimileausgabe nach der Auflage von 1654: Bärenreiter-Verlag Kassel und Basel 1960.
16. Von Rodt Bernhard Emanuel: Geschichte des Bernerischen Kriegswesens von der Gründung der Stadt Bern bis zur Staatsumwälzung von 1798. 2 Bände, Bern 1831–37.
17. Von Rodt Bernhard Emanuel: Die Feldzüge Karls des Kühnen, Herzogs von Burgund, und seiner Erben. 2 Bände, Schaffhausen 1843/44.
18. Schaufelberger Walter: Der alte Schweizer und sein Krieg. Diss. phil. I. Zürich 1952.

19. Schweizerisches Künstler-Lexikon: Band 2, Frauenfeld 1908. Darin: Artikel *Martini Martin* von Johann Rudolf Rahn.
20. Stajessi Charles: Text zur Reproduktion des Stichs von Martin Martini in: Fribourg artistique, 6. Jahrgang, 1895.
21. Störi Lorenz: Register zu den Illustrationen der amtlichen und der privaten Berner Chronik von Diebold Schilling. Herausgegeben von der Schweizerischen Landesbibliothek. Maschinenschrift, vervielfältigt, Bern 1968.
22. Wattelet Hans: Die Schlacht bei Murten. Bericht an den freiburgischen Offiziersverein, 1888. Neuausgabe durch Ernst Flückiger als Festschrift mit Karte 1: 25'000 und Reproduktion des Stichs von Martini, 1926.
23. Wegeli Rudolf, Katalog der Waffen-Sammlung im Zeughause zu Solothurn. Solothurn 1905.
24. Zemp Joseph: Die schweizerischen Bilderchroniken und ihre Architekturdardarstellungen. Zürich 1897.